

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Bestellgeb. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:

Die 6 spaltenige Zeilenzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 spaltenige Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werftätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3250

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 55

Danzig, Donnerstag den 7. Mai 1914

5. Jahrgang

„Nicht zuständig“

Von Rosa Luxemburg.

Es gibt in der Geschichte Worte und Situationen, die in einem Augenblick das vorhandene Kräfteverhältnis, den inneren Reifegrad der Gesellschaft so grell beleuchten, wie es sonst Jahre nicht vermögen. Zu solchen gehört die neulich im Reichstag vom Genossen Dittmann vorgebrachte „kurze Anfrage“ über die Zustände in einem Infanterieregiment in Straßburg und die noch kürzere Antwort eines Generalmajors: die Beantwortung der Anfrage werde abgelehnt, da weder der Reichskanzler noch der Reichstag in Angelegenheiten der Ausbildung der Truppen zuständig sei. Der ganze Vorgang dürfte keine zehn Minuten in Anspruch genommen haben, worauf sich der biedere Reichstag mit Behagen seinem „laufenden Geschäft“ des geschäftsberührenden Strohdreschens zuwandte.

Es handelte sich bei der sozialdemokratischen Anfrage um dokumentarisch belegte Fälle von Ueberanstrengung bei Feldübungen, um Massenerkrankungen von Soldaten, um zwei Todesfälle und zwei Fälle von Selbstmord, die den Strapazen ein Ende gemacht haben sollten. Die in einem Teil der sozialdemokratischen Presse veröffentlichten Briefe eines der Dahingegangenen gaben der Wahrheit ein erschütterndes Zeugnis. Schatten verkorbener Soldaten pochten aufs an dem Tempel der Volkswortredung. Blicke anderer Vaterlandsverteidiger, die der Erlöser — Tod noch nicht aus der Straßburger Kaserne befreit hat, richteten sich hilflos auf die würdige Gesehgeberversammlung, — dieselbe, die durch ihre Bewilligung der jüngsten Militärvorlage neue Zehntausende von Söhnen des Volkes dem Militarismus in den Rücken geworfen hat. Nun erklärte man aber auf die knappste Anfrage aus der Mitte der Volksvertreter über die Schicksale jener Volkssöhne: Reichstag, du bist nicht zuständig! Und was tat darauf der Reichstag? Nichts, er hielt das Maul und schluckte die Antwort, ohne mit der Wimper zu zucken.

Man ist in Deutschland seit der Babern-Affäre, seit den zahllosen Selbstentwürdigungen der bürgerlichen Reichstagsmehrheit nachgerade an stark? Stücke gewöhnt. Ein Parlament, das sich seit langen Jahren in der Kunst der eigenen Erniedrigung und Preisgebung mit wahrem Feuereifer übt, ruft schließlich eine gewisse Abstumpfung gegenüber seinen Heldentaten hervor. Und doch zeigt sich, daß es für den deutschen Reichstag auch noch von der politischen Tiefe, an der er mit Gott für König und Vaterland angelangt ist, einen Abrutsch gibt. Es zeigt sich, daß jeder neue Tag einen neuen weiteren Schritt der siegreichen Militärdiktatur über die Leiche des deutschen Parlamentarismus mit sich bringt.

Denn was bedeutet die Erklärung des Generals an den Reichstag? „Nicht zuständig in Angelegenheiten der Ausbildung der Truppen!“ Aber zur „Ausbildung der Truppen“ gehören Dienstzeit, Behandlung der Soldaten, ihre Ernährungs- und Gesundheitszustände in der Kaserne und auf den Übungsplätzen, die Manöver, die Verwendung der Soldaten als Offiziersburshen und als Streifbroscher, als Truppe gegen streikende Arbeiter und gegen demonstrierende Volksmassen. Ja, das ganze heutige Militärsystem hat ja überhaupt keinen andern erdenklichen Zweck, als die „Ausbildung der Truppen“, und so wäre von nun an der Reichstag über dieses ganze System mit all seinem lieblichen Drum und Dran „nicht zuständig“ mitzureden. Die Debatten im Plenum über den Militäretat, die Verhandlungen darüber in den Kommissionen des Reichstags wären von nun an eine unwürdige Farce, ein leeres Wortgebimmel, dem nicht einmal mehr eine Selbsttäuschung des würdigen Parlaments über die eigene angebliche Bedeutung einigen sittlichen Ernst verleihen könnte! Der Reichstag würde sich als nur zuständig zur Bewilligung von Geldmitteln für den Militarismus herausstellen.

In jedem Parlament, dessen Mehrheit auf sich selbst wie auf die Verfassungsrechte des Volkes etwas hält, würde ein solcher Sturm der Entrüstung ausgebrochen sein, wie selbst in der russischen Duma vor einigen Jahren ein elementarer Sturm der sozialdemokratischen Fraktion einen Kriegsminister mitten im Wort zum Schweigen gebracht hat, bis er bleich und zitternd die Tribüne verlassen mußte. Aber das deutsche Bürgertum quittiert hier wieder nur über eine Behandlung, die es durch sein freiwilliges inbrünstiges Aufgehen vor dem Militarismus förmlich erbittet. Die jüngsten Wahlen in Schweden haben in schlagender Weise denselben inneren Zusammenbruch des Liberalismus erwiesen, wie er schon durch die letzten Wahlen in Belgien, in Deutschland aufgezeigt worden war. In Schweden wie anderswo ergreift das Bürgertum eine Massenflucht aus dem Lager des Liberalismus, um unter den Fahnen der offenen Reaktion dem Göhen des Militarismus Opfer zu bringen. Was für Ratsschlage gibt nun der deutsche Liberalismus seinem schwedischen Bruder in dieser trüben Lage, auf welchem Weg weist er ihn weiter hin? „Es ist der Weg, der zur Ver-

ständigung mit der Rechten führt.“ „Da beide Parteien, Liberale wie Konservative, im Grunde das Gleiche wollen, so wäre es das nächstliegende, daß sie sich zu gemeinsamer Lösung der Rüstungsfrage grundsätzlich bereit erklären.“ Den schwedischen Liberalen, die ja in diesem Wahlkampf die Verfassungsrechte gegen das persönliche Regiment auf ihren Schild erhoben, wird gesagt, „sie könnten aus der preussischen Geschichte lernen, daß kein Gegenstand zu verfassungstheoretischen Haarpaltereien ungeeigneter sei, als die Frage der Wehrkraft.“ Die Verteidigung des Parlamentarismus gegen das persönliche Regiment, der Verfassung gegen die Militärdiktatur — das sind „theoretische Haarpaltereien“ und die einzige „reale“ Politik das ist der liberal-konservative Block unter den Föhnen des Militarismus! Wollen doch Liberale und Konservative „im Grunde“ ein und dasselbe! So schrieb neulich in redaktionellen Leitartikel des Berliner Tageblatt, Organ des linken Flügels des deutschen Liberalismus. Es wäre ja geradezu ein Wunder, wenn der deutsche Militarismus auf diesen liberalen Baden, die das Erröten der politischen Scham verlernt haben, nicht sofort die richtige Antwort erhalten ließe, wie sie tatsächlich eine Woche nach jenem Artikel der Generalmajor im Reichstag gegeben hat.

So drückt die erbarmungslose Wutze der imperialistischen Entwicklung Tag um Tag das gesamte Bürgertum von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken zu einer reaktionären Masse platt und zugleich dadurch das Parlament und die Verfassung zu einer Fußmatte für den militaristischen Kürassierstiefel. Und jeder weitere Schritt auf diesem Wege macht es zur bringenden Notwendigkeit, daß in dem Maße, wie sich das bürgerliche Parlament seiner Zuständigkeit im politischen Leben bergeht, die arbeitenden Massen draußen im Lande für sich die „Zuständigkeit“ in allen Grundfragen des öffentlichen Lebens durch eigenen Druck, durch Machtenfaltung von höchster Wucht erobern. Wenn unsere Fraktion durch ihr unermüdeliches Wirken im Reichstag auch nichts anderes erzielen würde, als solche, die Situation mit Blicklicht beleuchtenden Resultate, so wäre ihre Aktion für die Aufklärung und Aufrüttelung der Volksmassen von unschätzbarem Wert.

Der mexikanische Konflikt

Zwischen Huerta, dem Präsidenten von Mexiko, und den Vereinigten Staaten ist ein Waffenstillstand zustande gekommen.

Ein zweiter Waffenstillstand ist zwischen den sogenannten „Revolutionären“ und den Vereinigten Staaten abgeschlossen worden. Die „Revolutionäre“ waren bekanntlich ungeschlüssig und uneinig, ob sie gegen die Nordamerikaner oder für sie kämpfen oder sich im Streit zwischen den Vereinigten Staaten und der mexikanischen Regierung neutral verhalten sollten. Jetzt haben sie sich einstweilen verpflichtet, auf keinen Fall gegen die Nordamerikaner, aus deren Großkapital ihnen stets reiche Mittel zuzuschießen, zu kämpfen, bis der Waffenstillstand abgelaufen ist.

Der Versuch, einen dritten Waffenstillstand zwischen der mexikanischen Regierung und den Revolutionären zustande zu bringen, wurde von Carranza, dem General der Rebellen, abgelehnt. Dies hat Carranza in einer Note am Sonnabend der Regierung der Vereinigten Staaten mitgeteilt. Der Kampf zwischen Regierungstruppen und Aufständischen geht also weiter.

Es soll nun in Washington eine Vermittlungskonferenz stattfinden, in der versucht werden soll, eine Einigung zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko sowie zwischen der mexikanischen Regierung und den mexikanischen Revolutionären zustande zu bringen. Präsident Huerta hat bereits seine beiden Vertreter für diese Konferenz ernannt.

Dreiklassen-Allerlei.

Das Dreiklassenhaus hat am Dienstag die Vorlage über die Eingemeindung von Mülheim und Merheim nach Köln angenommen, indem es über den konservativen Widerspruch, den der Landrat Dr. v. Brüning in einer langen Rede vertretet, zur Tagesordnung überging. Dann wurden kleinere Vorlagen beraten. Ein Gesetz, das die Regierung ermächtigt, Rentenbankdirektionen zusammenzulegen und das die Rentenbanken der sächsischen Provinzen in Breslau vereinigen will, ging an die Agrarkommission, eine andere Vorlage, die die Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Oberverwaltungsgericht verlängern will, wurde einer eigenen Kommission überwiesen. Die darauf weitergeführte Beratung des Kultuseizats brachte eine große Anzahl lokaler Angelegenheiten zur Erörterung und dann eine Debatte über die Gestaltung des höheren Mädchenschulwesens. Unter dem lebhaften Beifall der Mehrheit erklärte der Kultusminister, daß die höheren Mädchenschulen

keineswegs alle ihre Absolventinnen an die Universitäten bringen, sondern nur denjenigen, die dazu besonders befähigt seien, das Studium ermöglichen sollen.

Am Mittwoch wird zunächst über das Privatschulwesen und dann über die Elementarschulen beraten werden.

Politische Tagesübersicht. Deutschland

Berlin, 6. Mai. Der erste elektrische Versuchszug bestand aus der Zossener Vorortstrecke die Lausprobe. Er ging gestern als Spezialgüterzug in besonderem Fahrplan von der Eisenbahnwerkstätte Tempelhof nach Bitterfeld. Demnächst soll auch mit dem Versuchsbetrieb auf den Erweiterungsstrecken für elektrische Zugbeförderung Dessau—Zerbst und Bitterfeld—Leipzig begonnen werden.

Die Parteien des Reichstags sollen, wie angekündigt, übereingekommen sein, ihre Arbeiten am 16. Mai abzuschließen.

Der Neubau des Ministertabinetts abgelehnt. Bekanntlich erdreistete sich die Reichsregierung ein kostspieliges Haus im teuersten Viertel von Berlin ohne Genehmigung seitens des Reichstags bauen zu lassen, um für das Ministertabinet ein Dienstgebäude nebst einer herrlichen Villa für den Chef dieses Kabinetts dort einzurichten. Der Reichstag bewilligte schließlich den Kaufpreis, weil das Gebäude nun einmal da war, aber überwies es dem Reichsschatzsekretär zum Verkauf und zur Verwertung; er verweigerte die Unterbringung des Ministertabinetts in jenen üppigen Räumen. Die Regierung ließ sich aber nicht abhalten, erneut den Antrag zu stellen, daß nun doch der prächtige Palast dem Ministertabinet zur Verfügung gestellt würde. Diese Zumutung wurde von der Budgetkommission am Dienstag gegen 7 Stimmen (die Konservativen und die Mehrheit der Nationalliberalen) abgelehnt. Wenn das Zentrum das eine Mal wenigstens fest bleibt, wird der Reichstag den schmalen Rest an Achtung, über den er noch verfügt, nicht einbüßen.

Das persönliche Regiment in Sachsen-Koburg-Gotha. Kürzlich wurde der Minister des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha, Dr. Richter, vom Herzog aufgefordert, sein Entlassungsgesuch einzureichen. Durch ein Domänenverteilungsgesetz war der Ertrag der Domänen nach langen Streitigkeiten zwischen dem Herzog und dem Staat verteilt worden. Als das Gesetz zustande kam, wurde feierlich versprochen, daß die dem Herzog zugesprochenen Gebiete des Thüringer Waldes dem Verkehr stets offen stehen sollten. Trotzdem hat der Herzog auf Rat des Hofkammerpräsidenten von Bassewitz an vielen Wegen eine Tafel mit der Aufschrift „Herzoglicher Privatweg“ aufstellen lassen. Diese Inschrift hat empörend auf die Bevölkerung gewirkt, da sie als der Anfang des Verbotes angesehen wird, den Weg zu betreten. Der Herzog hat aber den Wunsch, die Tafeln stehen zu lassen. Die bürgerlichen Parteien wagen nicht, dem Herzog ohne weiteres nachzugeben, nachdem die Sozialdemokratie die Sache angeschwitten hatte. Auf Antrag unserer Genossen forderte der Landtag einstimmig die Beseitigung jener Tafeln. Und auch der Minister hielt es für unklug, dieser Forderung zu widerstehen und dadurch der republikanischen Agitation unserer Partei Vorschub zu leisten. Aber der Herzog gab nicht nach, so daß der Minister sein Entlassungsgesuch einreichte. Sämtliche bürgerlichen Abgeordneten des Landtags von Sachsen-Koburg-Gotha wandten sich nun mit dem Gesuch an den Herzog, das Entlassungsgesuch abzulehnen. Aber der Herzog genehmigte das Gesuch und ernannte den Staatsrat von Bassewitz zum Minister, einen Verwandten jenes Hofkammerpräsidenten, von dem der Rat zur Errichtung jener Tafeln ausgegangen war.

Es wird nun von der Entschiedenheit der bürgerlichen Parteien abhängen, ob sie sich das persönliche Regiment in dem Kleinstaat gefallen lassen. Unsere Genossen werden es an dem Versuch nicht fehlen lassen, die Herren zu energischer Abwehr zu drängen.

Frankreich

Eine Duellkomödie des Herrn Caillaux. Caillaux ist in seinem alten Wahlkreis wiedergewählt worden. Da sein rechtsstehender Gegenkandidat d'Albieres ihn „beleidigt“ hatte, hielt er es für notwendig, diesen zu einem Pistolenduell zu fordern, obwohl ein Ehrenrat entschieden hatte, daß die moralischen Bedingungen der Notwendigkeit eines Zweikampfes nicht gegeben seien. Montag nachmittags fand im Prinzenpark bei Paris die Schießerei statt, die unblutig verlief. Natürlich! Die politischen Duellen in Frankreich verlaufen immer unblutig. Beide schießen in die Luft

und der Ehre ist Genüge geschehen". Das kostet nur wenig Geld und tut nicht weh und, wenn es auch verrückt ist, hat es doch große Vorzüge vor der blutigen Methode, mit der im deutschen Offizierskorps und bei unseren sonstigen „Sattelfabrikanten" berartige Kämpfe ausgefochten zu werden pflegen.

Deutscher Reichstag

149. Sitzung, Donnerstag den 8. Mai, nachmittags 2 Uhr
Im Bundesratssaal zu Berlin

Kleine Anfrage

Die Abgeordneten **Meibing** (Wett.) und **Behrens** (Wett.) fragen, ob der Reichstag über die Interpretation der Reichsverfassungsmittel für die einzelnen Krankenkassen **Wohlfahrtsvereine**, die erst am 1. Januar 1902 rechtsverbindlich wurden, das Rechtsgeld mit der Bestimmung vereinbaren, daß sie noch nicht sechs Monate der Krankenfälle angehören

Minister-Präsident **Dr. Cassel**: Die Vorhergehende dieser Frage kann nur im Wege der Rechtsprechung erledigt werden.

Es folgt die weitere unbeschriebene mündliche Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag zum Gesetzesentwurf über die Konturrechtshandlung, wozu der Reichstag

Abänderung und Vollzug von Freilichtstellen ausgegliedert sein sollen

Der Antrag wird mit 215 gegen 99 Stimmen bei 1 Stimmenthaltung abgelehnt.

Resolutionen

Über eine Petition wegen des heimlichen Warenhandels wird entsprechend dem Antrag der Kommission zur Tagesordnung übergegangen.

Die weiteren 13 Resolutionen werden auf Antrag baronemant (malt) von der Tagesordnung abgelehnt und mit der

Verlesung des Heeresetats

Kriegsminister **v. Falkenhahn**: Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen Rechenschaft zu geben von der Art, wie die Verlesung sich in die Wirklichkeit übertrug. Die Aufbringung des Kampfmittelbedarfes ist ohne jede Schwierigkeit gelungen. (Bravo!) Wir behielten noch 38 000 vollständige taugliche Mannschaften übrig (Hört! Hört!), die wir nicht einstellen konnten. Dabei sind die Anforderungen an die Tauglichkeit in keiner Weise herabgemindert worden; ein Beweis hierfür ist, daß bis Ende Januar von den im Herbst eingestellten Mannschaften wegen später sich herausstellender körperlicher Fehler nur 4 Prozent zur Entlassung kamen gegen 4,5 Prozent im Vorjahr. Auch die Besoldungen gegen diejenigen Wehrfähigen, deren häusliche Verhältnisse eine Befreiung vom Dienste notwendig machen, brauchen wir nicht herabzusetzen, wir haben 0,81 Prozent mehr befreit wie im Vorjahr. Der Offiziersersatz bildete natürlich eine ganz besondere Sorge, da bereits Feststellen vorhanden waren. Auf etwa 30 000 Offiziere bezogen die Feststellen heute nur noch 3000 und werden wahrscheinlich in zwei Jahren vollständig gedeckt sein. Bei den Unteroffizieren hatten wir durch die Wehrverträge einen Bedarf von 10 000 Stellen. Am 15. November fehlten hierinnen nur noch 4000 Mann, die am Ende dieses Jahres durch den regelmäßigen Zugang gedeckt sein würden, wenn nicht durch den weiteren Ausbau der Verträge im Oktober noch ein Bedarf von 11000 Männern eintreife. Die Sache liegt daher noch etwas unglücklich, weil wir bei den bestehenden Truppen einen Mangel haben. Bei der Ausrichtung des Heeres mit Pferden hatten wir einen Mehrbedarf von 1800 Remonten, d. h. noch nicht volljähriger Pferde, und konnten ihn ohne jede Schwierigkeit durch Zukäufe decken. Von Ende August an konnten wir auch mit dem Ankauf volljähriger Pferde beginnen, es handelt sich um 17 000 Pferde, die bis Anfang November gekauft werden müßten. Außerdem mußte auch eine beschränkte Anzahl von Reitpferden gekauft werden. Das Mittel über das Resultat des Ankaufs ist in der Armee durchaus gering. Freilich haben sich während des letzten Winters die Bestände in unsern Ställen gehäuft, und wir werden in Zukunft mit der Heberführung in unsere Stallungen und mit den Anforderungen an die aus dem bürgerlichen Leben kommenden Pferde, an die bürgerlichen Pferde (weiterer), noch vorsichtiger sein. Die Mittel für die Reitungsverbände sind verwendet worden, um die

Reitbereitschaft unserer Reiterregimente überall in wirksamer Weise zu steigern. — Eine der schwierigsten Aufgaben war natürlich, die Unterkunft für den Massenzufluß zur Armee in der kurzen Zeit vom Juli bis Oktober sicherzustellen. Die Bauten für die Pferde sind sämtlich vollendet, die für die Mannschaften natürlich noch nicht, doch haben wir uns mit Vorzügen, so daß die Bevölkerung nur in einem einzigen Falle wegen nicht pünktlicher Lieferung in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Die Verpflegung war überall sichergestellt. Verhältnismäßig die größte Schwierigkeit hat die Beschaffung der Bekleidung und Ausrüstung gemacht, deren Herstellung ja teilweise eine erhebliche Zeit in Anspruch nimmt. Wir hatten uns aber auch mit anderen Mitteln, so daß am 6. Oktober dem Kaiser gemeldet werden konnte, daß jeder Truppenteil ausrüstet ist. (Bravo!) — Bei den Ankaufbestimmungen bin ich nicht bestirnt gewesen, ich kann daher um so unbedingter aussprechen, daß die Leistungen der Verbandsregimenten in der Zeit vom 1. Juli bis 1. Oktober geradezu außerordentlich und bewundernswert gewesen sind. (Beif. Bravo! b. d. Soz.)

Herrn Schulz (Soz.): Als der Kriegsminister v. Heeringen die letzte große Heeresvorlage hier vorstellte, war er täglings leeres Mitleid überdrüssig. Er war gewiß kein Mörder, und es war unmöglich sein mitleidiges Pflichtgefühl, was ihn im Anle hielt. Bei der Verabschiedung der vorhergehenden Kräfte-Mittelvorlage hat der Herr v. Heeringen dem Reichstag gesagt, nun sei es genug, alle Väter der Nation wären ausgefüllt, und als dann wenige Monate später die Rüstungsvorlage über der Generalstab der höchsten Stelle herabgemacht hatten, daß unsere Kräfte noch sehr große Mängel hätten, hat Herr v. Heeringen vernünftig als gehorsamer Soldat gesagt: Zu Recht! Und als man gerade vor ihm noch verlangte, diesen großen Meinungswechsel auch noch vor dem Parlament zu verteidigen, hat er wieder als Soldat die vanden zusammengeklammert und gesagt: Zu Recht! und hat die ungeheuerliche Heeresvorlage, die der Reichstag je gesehen hat, hier verteidigt. Entweder sagte man ihm, als man das von ihm verlangte, bei dieser Heeresvorlage heißt es Weiden und Wälder, und die kann der Kriegsminister bekommen, der doch bald sein Amt verläßt, oder man sagte ihm: eine so gewaltige Vorlage bedarf zur Vertretung eines Mannes, der sich entgegennehmen in den gegenwärtigen Zuständen des Heeres ausnimmt, und die verlangten Neuerungen auch durchzuführen vermag. Wenn diese Erklärung richtig ist, wie ist es dann aber zu rechtfertigen, daß Herr v. Heeringen sofort nach der letzten Abstimmung in dritter Lesung

in geradezu fluchtartiger Eile das Kriegsministerium verlassen hat, und seine Mitarbeiter mit ihm, so daß es fast den Eindruck machte, als ob ihre Köpfe schon in den Reichstag mitgebracht hätten. Bei den Verhandlungen über die Heeresvorlage ist doch oft genug vom Kriegsministerium die nächste und schlimmste Kriegsgefahr an die Wand gemalt worden, um den Reichstag zur Bewilligung der Vorlage zu veranlassen. Diese ganzen Redensarten über die Kriegsgefahr haben sich ja nachher als

etfel Schaumköpfer

erwiesen. (Präsident kämpft diesen Ausdruck.) Glaubten aber die Herren der Militärverwaltung wirklich an die Kriegsgefahr, so war es doch geradezu unverantwortlich, von ihnen in den Augenblick, wo eine umfassende Neuorganisation des Heeres durchzuführen war, ihren Posten zu verlassen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es gäbe nur eine Entschuldigung für diesen plötzlichen Wechsel, wenn man nämlich die Nachfolger für Herrn v. Heeringen und seine Mitarbeiter schon längst drängen vor der Tür gehabt hätte. Aber unter all den Namen, die bei dem Weggang des Herrn v. Heeringen als seine Nachfolger in der Presse genannt wurden, war Herr v. Falkenhahn nicht. Die Laal-Kundschon bezeichnete als Urheber der Neubestellung den Generalstabsherrn v. Mollath und teilte mit, daß Herr v. Falkenhahn sich der Sympathie des Kronprinzen erfreue. (Murre rechts, Aufst. Zur Sache!) Ich spreche ja über die Verlor des Kriegsministers, dem Sie das Gehalt bewilligen wollen. Der Kronprinz hat im übrigen bisher noch keine Beweise dafür geliefert, daß er besonders qualifiziert ist für das Kriegsministerium. (Präsident kämpft: Ich bitte, die Bemerkungen über den Kronprinzen hierbei aus dem Spiele zu lassen!) — (Bravo! rechts.) Die ganzen Vorgänge bei diesem Ministerwechsel scheinen mir typisch zu sein für die neue Richtung in unserm Offizierskorps. Die Politisierung der Offiziere und der ausgeprägteste Asiengeist, der sagt: Wir sind der erste Stand; das Jüdel hat Steuern zu zahlen und im übrigen das Maul zu halten, das ist der Geist, der schon macht gegen den inneren Feind. Kaum war die letzte Heeresvorlage beschlossen, so entschloß sich der General v. Reichman das Geständnis: Heute würde ein Krieg von 30 Wochen unsere Kultur mehr zurückwerfen, als einst der 30-jährige Krieg. (Hört! Hört! b. d. Soz.) Ich glaube ja, es würden schon 30 Tage genügen. Dieser General schließt

seinen Krümel mit den Worten: Jede auf Wehrung der kriegerischen Lähmigkeit gerichtete Arbeit wiegt schwerer, als

Die Beschäftigung mit kulturellen Tändeleien!

(Hört! Hört!) Im März dieses Jahres hat sich im Zeitungswald der mitleidlichen Schriftsteller ein wahrer Sturm erhoben. In welcher Welt leben eigentlich diese Generale, die den Zukunftsrieg an den Haaren herbeiziehen möchten, wie Generalmajor Reim, General Leinhardt u. a. Wenn wir deutsche Zustände kritisieren, dann wirft man uns Vaterlandsperrat vor. Herr Reim aber darf die deutschen Rüstungen herabsehen vor dem Ausland. Das ist immer noch Patriotismus. (Sehr gut! b. d. Soz.) Auf einer Tagung des Alldeutschen Verbandes kam auch die Idee des Rüstungskapitals zum Ausdruck, dem es ganz gleich ist, welches Land in den Krieg getrieben wird. Profit macht das Rüstungskapital in jedem Falle, zumal das Rüstungskapital aller Länder versippt und verschwägert ist. Daß die Millionenheere in Europa einmal aufeinanderstoßen, ist ganz undenkbar. Der Transport und die Verpflegung der Massenheere ist eine ungeheuerste und wahrscheinlich unlösliche Aufgabe. Ingehoft ist auch das Problem der moralischen Einwirkung eines solchen Massenkrieges auf die Truppen. (Lebhaftes Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit dem Kulturschub wächst auch der

Widerstand vor dem Norden und Sengen

im Kriege (Widerstand und Zurück rechts.) Was wissen Sie denn vom Volk, von der Arbeiterschaft, von der Sozialdemokratie? Sicher nicht mehr als die aus dem Kadettenhaus entlassenen Kadetten. Bei Ihrer Inkommunikation des Volkes vermögen Sie auch nicht zu beurteilen, welchen Jaktus das Volk bei einem Kriege ausmachen würde, nicht etwa in dem Sinne einer disziplinlosen Insubordination. Aber die Truppen von heute sind keine Soldaten, die gebunden und bestimmungsgemäß in den Krieg ziehen, es sind zum Kulturbewußtsein erwachte Menschen, die die Kultur schätzen wollen gegen die Vermittlungen eines Krieges. (Lebhaftige Zustimmung b. d. Soz.) Ich kann mir sogar denken, daß manchen christlichen Mann, der von der Sozialdemokratie nie etwas gehört hat, während des künftigen Nordens auch einmal der schlechte Sinn des Bibelwortes aufsteht: Du sollst nicht töten. Freilich heißt nicht ihm auch der Befehl, der ihm nachweist, daß das Wort eigentlich kein Gebotnis bedeutet. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Vielleicht sagt der Kriegsminister: Was gehen die Herren a. D. und z. D. mich an. Ob er das auch wagen würde, wenn die Herren im demokratischen Sinne Politik trieben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Warum tut aber der Kriegsminister nichts gegen die aktiven Offiziere, die Politik treiben? Bei der Jahrhundertfeier des Regiments in Frankfurt am Main beschimpfte der General v. Schenk in der Festrede die Sozialdemokraten, in Kassel bezeichnete der Oberst bei einer Ansprache vor Reservisten und Landwehrmännern die Sozialdemokraten als „Schweinehund". In der Form nicht ganz so roh, aber in der Sache ähnlich, drückte sich General Madelen bei der Kaisergeburtstagsfeier in Danzig aus. Was der General da von der Sozialdemokratie sagte, von ihrem Haß gegen die Religion, gegen Freuden, ist alles unrichtig. (Widerstand rechts.) Das ist alles dummes Geschwätz. (Präsident kämpft ruf den Redner für diesen Ausdruck, den er auf die konfessionellen Abgeordneten bezieht, zur Ordnung.) So wird Politik in der Armee getrieben. Im Kriegsministerium ist bekanntlich ein Pressebureau eingerichtet worden, um „die Fühlung mit dem Volke herzustellen". Es ist schon eine laune Sache (weiterer), das durch die Presse zu verhindern. Es handelt sich einfach darum, das Volk durch politische Stimmungsmache schimmelter mit der belobenden Sorte kriegerischen Geistes zu versorgen, die man im Kriegsministerium liebt. Eine der ersten Taten des Kriegsministers war sein Rundschreiben an die Handelskammern, worin er sie ermahnte, pensionierte Offiziere im kaufmännischen Beruf unterzubringen. Die Antwort der Handelskammern lautete durchweg: Das kaufmännische Bureau ist kein Asyl für abgelegte Offiziere. Der Reformier des neuen Herrn hätte sich nach der ungeheuren Belastung des Volkes durch die Militärverträge anders betätigen können als in dem Wunsche nach Kontorleutnants, er hätte sich gegen die dickeren, an das Mittelalter gemahnenden barbarischen Scheuflügeln der Soldatenmishandlungen wenden sollen. (Lebhaftige Zustimmung b. d. Soz.) Der vaterländische Kriegsminister hat mit einem Erlasse wenigstens seinen guten Willen bekundet. Hier im Reichstag aber hat sich der General Bild von Hohenborn geäußert. Diese Antwort muß man gehört haben. Aus dem stenographischen Protokoll geht der Ton der Rede nicht hervor. (In schnarrendem Tone): „Es ist nicht richtig, daß...“ „Es ist nicht richtig, daß...“ „Am übrigen wird die Antwort abgelehnt, da weder der Reichstagsler, noch der Reichstag zuständig ist...“ „Wasta, Reichstag, da hast du deine Maulschelle! Was soll diese brüste Art? Sie ist nur zu erklären

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

„Dann, mein Vater," sagte Broiteaug, „erweisen Sie mir die Ehre, meine Dackelwurst mit mir zu teilen.“

„Ich bin verdächtig, mein Herr," erwiderte der Baronet; „verstehen Sie mich wohl.“

„Ich auch," verlegte Broiteaug, „und meine Hampelmänner desgleichen, und das ist das schlimmste. Sie sind unter dieser dünnen Leinwand dem Regen ausgesetzt, der uns durchdringt. Denn, wissen Sie, mein Vater, nachdem ich Pölnier gewesen, verfertige ich jetzt Hampelmänner, um mein Leben zu fristen.“

Der Vater ergriß die Hand die ihm der eintrige Finanzmann darbot, und nahm seine Dackelwurst an. In der Dackelwurst legte ihm Broiteaug Brot, Käse und Wein vor, der er zur Kühlung in die Dackelwurst gehüllt hatte, denn er war ein Sybarit.

Nachdem der Vater Longuemore seinen Hunger gestillt hatte, sagte er:

„Ich muß Ihnen mitteilen welche Umstände zu meiner Nicht geführt haben, und wie es kam, daß ich habitor auf dem Seine lag, auf dem Sie mich fanden. Als ich aus meinem Kloster vertrieben war, lebte ich von der fargen Rente, die mir die Nationalversammlung gabte. Ich gab Unterricht in Latein und Mathematik und verfaßte Schriften über die Verfolgung der französischen Kirche. Ich schrieb sogar ein größeres Werk, um den Nachweis zu führen, daß der Eid der Priester auf die Verfassung der geistlichen Disziplin widerspricht. Die Fortschritte der Revolution raubten mir alle Schüler, und meine Pension wurde mir verweigert. Da ich den gefeglich vorgeschriebenen Bürgersehein nicht hatte. Um diesen zu bekommen, ging ich ins Paradies, in der Hebergungung, ihn verdient zu haben. Als Mitglied eines Ordens, der vom Apostel Paulus gegründet ist, welcher sich auf sein römisches Bürgerrecht berief, glaubte ich nach seinem Vorbilde mich als guter französischer Bürger bezeichnen zu haben, der alle menschlichen Gesetze achtet, solange sie nicht in Widerspruch mit den göttlichen stehen. Ich ging mit meinem Anlegen zu Herrn Collin, Schlichtermeister und Stadtrat, der die Ausstellung dieser Karten unter sich hatte. Er fragte mich nach meinem Stande. Ich gab an, daß ich Priester sei. Er fragte, ob ich verheiratet wäre, und als ich dies verneinte, sagte er: „Nun so schämmer für Sie.“ Nach mehreren anderen Fragen wollte er schließlich wissen, ob ich meine Gesinnung am 10. August, 2. Sep-

tember und 31. Mai bewiesen hätte.“ „Nur die können einen Bürgersehein erhalten," sagte er, „die ihre Gesinnung bei diesen drei Anlässen bewiesen haben.“ Ich konnte ihm keine befriedigende Antwort geben. Trotzdem schrieb er sich meinen Namen und meine Adresse auf und versprach meinen Fall prompt zu unterzuchen. Er hat Wort gehalten. Die Folge seiner Untersuchung war, daß in meiner Abwesenheit zwei Kommissare des Sicherheitsausschusses von Nicpus mit der bewaffneten Macht in meine Wohnung kamen, um mich ins Gefängnis abzuführen. Ich weiß nicht, welches Verbrechen man mich beschuldigt. Aber wie Sie zugeben werden, ist Herr Collin zu bedauern. Sein Geist ist so verwirrt, einem Geistlichen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er am 10. August, am 2. September und am 31. Mai seinen Bürgersinn nicht bewiesen hat. Wer eines solchen Gedankens fähig ist, verdient Mitleid.“

„Auch ich habe keinen Bürgersehein," jagte Broiteaug. „Wir sind beide verdächtig. Aber Sie sind milde. Legen Sie sich zur Ruhe, mein Vater. Morgen werden wir für Ihre Sicherheit sorgen.“

Er gab seinem Gaste die Matraße und behielt den Strohsack für sich. Doch aus Demut hat der Wäch sich diesen aus, und zwar so beharrlich, daß Broiteaug zuletzt nachgab; sonst hätte er auf dem Fußboden geschlafen.

Nach Beendigung dieser Zurüstungen blies er das Licht aus, sowohl aus Spornamkeit wie aus Verzicht.

„Mein Herr," sagte der Wäch zu ihm, „ich danke Ihnen für das, was Sie für mich tun. Aber mein Dant hat für Sie leider wenig zu bedeuten. Möchte Gott es Ihnen vergelten; das wäre für Sie von unendlicher Bedeutung. Allein Gott sieht das nicht an, was nicht zu seinem Ruhme geschieht und was nur der Ausdruck einer natürlichen Tugend ist. Darum bitte ich Sie, mein Herr, das für ihn zu tun, was Sie für mich tun wollten.“

„Mein Vater," erwiderte Broiteaug, „machen Sie sich keine Sorge und danken Sie mir nicht. Was ich jetzt für Sie tue, das übertreiben Sie, und ich tue es nicht aus Liebe zu Ihnen; denn so liebenswert Sie sein mögen, mein Vater, so kenne ich Sie doch zu wenig, um Sie zu lieben. Aus Menschenliebe geschähe es ebensowenig, denn ich bin nicht so einfältig wie Don Juan, um zu wähnen, daß die Menschheit Rechte besitzt; ja, dieses Vorurteil betrübt mich bei einem so freien Geiste wie er. Ich tue es aus jenem Eigennutz, der die Menschen zu allen Taten des Edelmutts und der Hingebung treibt, kraft dessen sie in allen Unglücklichen ihr Ebenbild sehen, im

*) Am 10. August 1792 fand ein Zustand des Pariser Pöbels infolge der Entlassung der Girondinischen Minister statt, am 2. September ein Massaker politischer Gefangener; am 31. Mai 1793 begann der Sturm der Girondinisten. D. Heberß.

Stund des Nächsten ihr eigenes Elend beklagen und sich veranlaßt fühlen, einem Sterblichen zu helfen, den Natur und Schicksal zu ihresgleichen gemacht haben, so daß sie schließlich sich selbst zu helfen wähen, indem sie anderen beistehen. Ich tue es ferner aus Müßiggang, denn das Leben ist so stumpfsinnig, daß man sich um jeden Preis zerstreuen muß. Die Wohltätigkeit ist zwar eine ziemlich öde Kurzweil, die man sich an Stelle von anderen, besseren gönnt. Ich tue es aus Stolz und um mich Ihnen überlegen zu fühlen; ich tue es schließlich aus Prinzip, um Ihnen zu zeigen, wessen ein Altheist fähig ist.“

„Verleumben Sie sich nicht, mein Herr," erwiderte der Vater Longuemore. „Gott hat mich bisher mehr begnadet, als Sie; aber ich bin weniger wert als Sie und besitze weit weniger natürliche Anlagen. Gestatten Sie mir trotzdem, mich eines Vorteils über Sie zu beruhmen. Da Sie mich nicht kennen, so können Sie mich nicht lieben. Ich aber, mein Herr, ich liebe Sie, ohne Sie zu kennen, mehr als mich selbst. Das ist Gottes Wille.“

Nachdem er also gesprochen, kniete er auf dem Steinhühboden nieder und sagte sein Gebet her; dann legte er sich auf den Strohsack und schlief friedlich ein.

Dreizehntes Kapitel.

Coarist Gamelin hatte die zweite Sitzung im Revolutionstribunal. Vor ihrer Eröffnung sprach er mit seinen Mitgeschworenen über die am Morgen eingelaufenen Nachrichten. Einige waren unsicher oder falsch; was jedoch übrig blieb, war fürchtbar. Die Heere der Koalition waren im Besitz aller Straßen und rückten gemeinsam vor; die Vendee war siegreich, Lyon in Aufruhr, Toulon in der Hand der Engländer, die dort 14 000 Mann ausgeschifften.

Diese Ereignisse, die die ganze Welt in Spannung hielten, waren für die Beamten gleichsam ihre eigene Angelegenheit. Sie mußten, daß der Untergang des Vaterlandes auch der ihre war, und so machten sie die Rettung des Vaterlandes zu ihrer persönlichen Sache. Das nationale Interesse, mit dem eigenen verschmolzen, diktierte ihre Gefühle, ihre Leidenschaften, ihr ganzes Benehmen.

Gamelin empfing auf seiner Bank einen Brief des Bürgers Trubert, des Sekretärs vom Verteidigungsausschuß; er enthielt seine Ernennung zum Kommissar für Pulver und Salpeter.

„Du wirst alle Keller des Bezirks austragen lassen, um die nötigen Substanzen zur Herstellung des Pulvers zu gewinnen. Der Feind steht morgen vielleicht vor Paris. Der Boden des Vaterlandes muß uns den Blitz liefern, den wir seinen Bedrückern entgegenzuschleudern. Bekümmert sende ich dir eine Instruktion über die Behandlung des Salpeters. Gruß und Brüderlichkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Maien-Abend.

Das letzte Abendrot ist leise erloschen. Ein mildes Dämmerlicht liegt wie ein zarter Hauberschleier, von Feenhänden gewebt, über Wiesen und Wald. Und so heimelig still ist's, als ob die Natur einen Tempel gebaut hätte für Feierstunden der Seele. Feierstunden der Seele? Klingt's nicht wie ein Märchen aus uralter Zeit? Ist unsere Seele nicht schon längst unter die rasenden Räder geraten, an denen wir selbst mitdrehen? Vielleicht noch nicht ganz; denn in der feierlichen Stille klingt, wie aus weiter Ferne, etwas mahnend an unser Ohr. Oder sind es nur die leisen Laute der Zupfgeige, die drüben von dem Sommergarten zu uns herüberbringen?

Da sitzen sie, im Scheine der Gartenlampen. Männlein und Weiblein, unter den Kronen mächtiger Kastanien, um auszuruhen von des Tages Hast und auch ein Stückchen zu genießen vom lauwarmen Maiabend. Jeder auf seine Weise.

Kentner Schutze dort hinten ist hier Stammgast seit vielen Jahren. Er und sein — schwarzer Pudel, der unter dem Tisch liegt und mit Wonne den Knochen benagt, der von der Abendmahlzeit seines Herrn — heute gab's Rippchen mit Kraut — übrig geblieben war. Sie teilen redlich Freude und Leid des Wiltmerlebens.

Schneidermeister Knopf ist heute mit der ganzen Familie erschienen; der lange Tisch reicht gerade für sie aus. „Er“ beansprucht ja recht wenig Platz, aber „Sie“ benötigt den Raum für drei. Im Vollgefühl ihrer Würde thront sie mit ihrer neuen Ballettbluse wie ein indischer Götz auf der Holzbank, die sich ob der ungewohnten Last bedenklich nach unten biegt. Zutriebe gleitet ihr Blick über die neun Sprößlinge, die mit Behagen die letzten Reste des mitgebrachten Abendbrotes vertilgen. Eigentlich sind es ja zehn; aber Matschen, die älteste, fehlt; sie ist zur „Stenographiestunde“ — so hat sie wenigstens zur Mutter gesagt. „Heute vor sechzehn Jahren war es, Richard, als du mir...“ „Ich weiß schon,“ entgegnet argertlich Weiser Knopf, in seinen Betrachtungen gestört, die einem jungen Bärchen geglitten hatten, das, ganz in sich versunken, ein junges Glück verträumt. Hand in Hand sitzen sie da und sehen sich stumm in die glühenden Augen, — stumm, weil sie sich zu viel zu sagen haben. Sie hören nicht einmal die lockenden Walzerklänge der Laute, nach deren Takt sich dort ein blondes Köpfchen wagt. Des Köpfchens Wangen glühen voll Jugendkraft und Jugendglück. Tanzen möchte sie, tanzen in rasendem Wirbel, um die heiße Sehnsucht ihres Herzens zu stillen, das heftig im wogenden Busen schlägt. Sie müßte schon, mit wem sie tanzen möchte; schräg gegenüber sitzt jemand, mit dem sie verstoßene Blicke tauscht, damit es Mama nicht sieht, die mit Argusaugen ihre Tochter bewacht. Ob der dort drüben, vor mit einigen Freunden an einer fröhlichen Geburtstagsrunde sitzt, Gnade vor ihren Augen finden würde? Zwar ist es ein netter Bursche mit offenem Blick, der sicher in seinem Berufe etwas leistet. Aber ob er auch etwas „Besseres“ ist? Und etwas „Besseres“ muß doch die Tochter bekommen, einen Beamten oder so etwas ähnliches. Was schadet es, wenn später Frau und Kinder hungern müssen, die Hauptfache ist doch der Titel. —

Der Walzer ist verklungen. Mit dem Sammelsteller wandert der Musikant von Tisch zu Tisch. Herr Stadtrat Müller wirft mit besonderer Wucht ein Selbstbild auf den Teller; denn er ist in einer heftigen Diskussion mit seinen Freunden über das Dreiklassenwahlrecht. Der Herr Stadtrat mußte nämlich im vergangenen Jahre in der dritten Klasse wählen, und das

fränkt ihn noch heute. Vom Wahlrecht kommt man auf die Heeresvermehrung, von der Heeresvermehrung auf den Balkankrieg und vom Balkankrieg auf die mexikanischen Wirren, um mit einer tiefgründigen Betrachtung über die Ulfsterfrage die politische Diskussion zu beschließen. Mit dem Bewußtsein in der Brust, wieder einmal der Politik die richtigen Wege gewiesen zu haben, geht man dann nach dem zehnten Gänge nach Hause.

Langsam gehen auch die anderen. Nach und nach verlöschen die Lampen, bis nur noch eine übrig bleibt, um die ohne Raft Mollen und Käfer ihre Kreise ziehen. Der große Kastanienbaum aber wirft einen langen Schatten, in dem immer noch zwei Menschenfinder sitzen. Sie halten sich mühsam umschlungen — und träumen vom Glück.

Ein „harmloser“ Hinweis.

In der Dienstagnummer der Danziger Neuesten Nachrichten lesen wir folgende Notiz:

Harmlose politische Vereine. Das preussische Ministerium des Innern macht die nachgeordneten Behörden auf eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts aufmerksam, die eine energisierendere Bekämpfung der politischen Organisationen ermöglicht. Niemand suchte sich dabei durch den Anschein der Harmlosigkeit zu geben, daß sie sich nicht als politische Vereine, sondern als Berufsvereine ausgeben. Das Oberverwaltungsgericht hat nun anerkannt, daß die politischen Berufsvereine unbedingt zu den politischen Vereinen zu zählen sind. Maßgebend dafür war, daß verschiedene dieser Berufsvereine eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten versucht hatten. So hat z. B. ein solcher Verein die politische Reichstagsaktion erlucht, für Aufhebung des § 153 der Reichsgewerbeordnung und für die Abänderung des Reichsvereinsgesetzes zu wirken. Ferner hat das Oberverwaltungsgericht festgestellt, daß die politischen Berufsvereine sich nicht darauf beschränken, lediglich im wirtschaftlichen Kampf zu wirken, sondern daß sie auch versuchen, auf die Faktoren der Gesetzgebung und die Organe der Staatsverwaltung einzuwirken; damit ist der Charakter als politische Organisation dargelegt.

Daß es schon politisch sein soll, wenn jemand um eine Aufhebung des überbelebten Paragraphen 153 der Gewerbeordnung petitioniert, ist echt preussisch. Aber das Urteil über unsere Regierungsbureaucratie ist im allgemeinen wohl feststehend und Ausführungen darüber überflüssig. Schlimm ist indessen, wenn eine bürgerliche Zeitung nicht nur nicht gegen Auflassungen Front macht, sondern sie zu dem offensichtlichen Zweck wiedergibt, den letzten Ortschulzen oder Dorfnachtwächter darauf aufmerksam zu machen. Gerechtigkeit und Objektivität sehen anders aus. Aber freilich: die Fuchshen Neuesten Nachrichten. Was ist von den auch weiter zu erwarten?

Zum Tode verurteilt wurde der Arbeiter Ernst Tetzlaff aus Danzig durch das Schwurgericht in Köln. Der mitangeklagte Hausdiener Rangette aus Magdeburg erhielt wegen Beihilfe zum schweren Raub, unter Anrechnung einer schon früher gegen ihn verhängten Gefängnisstrafe, zwölf Jahre und einen Monat Zuchthaus, außerdem zehn Jahre Ehrverlust. Beide hatten im November vorigen Jahres eine 73 Jahre alte Witwe ermordet und beraubt.

Schwere Brandwunden erlitt das 20jährige Dienstmädchen Martha Marmowski aus Langfuhr, Kastanienweg. Es hatte die Handschuhe auf beide Hände gezogen und dann mit Benzin gereinigt. Als es mit den Händen einer Lampe zu nahe kam, flammten die Handschuhe auf. Schwere Verletzungen an Händen und Armen machten die Aufnahme ins Krankenhaus notwendig.

Ein Dachstuhl des Hauses Wilhelmstraße 13 in Neuhäusergasse geriet in Brand. Nach anderthalbstündiger Arbeit konnte die Feuerwehr wieder obrücken.

Prämiierte Lehrlingsarbeit. Bei dem in München veranstalteten Wettbewerb für Lehrmeister und Lehrlinge des Schneidergewerbes hat der Lehrling Helmut Wikomey aus Danzig die Note 1 für anerkanntenswerte Leistungen erhalten.

Standesamt vom 6. Mai.

Danzig.

Todesfälle: Schneidergehilfe Franz Klawe, 28 J. 9 M. — S. des Arbeiters August Radten, 1 J. 11 M. — S. des Krankenpflegers Rudolf Balkowski, 7 J. 11 M. — Witwe Johanna Steffens, geb. Schanberg, 81 J. — S. des Fleischermeisters Walter Knotowski, todbekannt.

Polizeibericht vom 6. Mai.

1. Verhaftet: 2 Personen, darunter 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 2 Personen.
3. Gefunden: Ein Beutel mit Geld. Eine goldene Damenuhr im November v. Js. Eine Bernsteinhalskette. Abzuholen aus dem Fundbüro des königlichen Polizeipräsidiums.
4. Zugelassen: Ein grau- und schwarzgefleckter Wachshund mit gestülpten Ohren und Marke Nr. 3309-12, abzuholen von Herrn Reinte, Joppot, Heinrichallee 1.

Aus Westpreußen

Ebing-Marienburg

Grundzüge für die Wohnungsreform.

Zu den Fragen, die die Gemeindeverwaltungen bisher aufs schmächtigste vernachlässigt haben, gehört die Wohnungsfrage.

Eine erspriechliche Wohnungspolitik kann von den Gemeinden nur getrieben werden, wenn sie sich einer ternünftigen Grund- und Bodenpolitik befleißigen. Die Sozialdemokratie erstrebt ihrem Programm gemäß die Bergesellschaftung des Grund und Bodens, weil erst dadurch auch die Wohnungsfrage völlig gelöst werden kann. Bis dahin haben, neben Reich und Einzelstaaten, auch die Gemeinden, was irgend in ihren Kräften steht, für die Bekämpfung des Wohnungselends zu tun. Für die breiten Massen der Einwohner-schaft handelt es sich dabei um eine brennende Frage.

Was sollen die Gemeinden tun?

Sie müssen zunächst peinlich auf die Erhaltung des Gemeindebesitzes an Grund und Boden bedacht sein und möglichst umfangreichen weiteren Grundbesitz erwerben. Es kommt darauf an, daß sich die Gemeinden in der Grund- und Bodenfrage von den Privatpekulanten unabhängig machen, daß sie der Wertsteigerung des Grund und Bodens entgegenarbeiten, daß sie entscheidenden Einfluß auf den Grundstücksmarkt gewinnen. Hier wird aber leider nur zu häufig von den bürgerlichen Gemeindeverwaltern aufs sträflichste gesündigt. Viele benutzen ihre Mandate in den Verwaltungen mehr oder weniger offen dazu, sich selbst oder ihre Verwandten, Bekannten, Freunde und Nachbarn auf Kosten der Gemeinde zu bereichern. Diesen bürgerlichen Gemeindeverwaltern kommen dabei die Einblicke in die Bebauungs-, Grund- und Bodenpläne der Gemeinden vortrefflich zustatten. So kommt es dann, daß die Gemeinden, wenn sie Grund und Boden für Schulen, Krankenhäuser, Asyl, Wohngebäude usw. brauchen, von Privatpekulanten unerschämmt und gewissenlos geschröpft werden. Diesem forrumpierenden Treiben können nur vom Spekulantentum unabhängige und sozial durchgebildete Gemeindevertreter, wie sie die Sozialdemokratie präsentiert, wirksam entgegenreten.

Kleines Fräuleton

— **Geisteskrankheiten im Balkankriege.** Während des deutsch-französischen Krieges von 1870—71, so schreibt die „Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift“, belief sich die Zahl der Geisteserkrankungen unter den Truppen auf 0,93 von 1000, während des Burenkrieges betrug diese Ziffer 2,5, der spanisch-amerikanische Krieg erreichte 2,7, und im russisch-japanischen Kriege entfielen auf 1000 Mitstreiter zwei Fälle von Wahnsinn. Die Statistik aller Kolonialkriege der neueren Zeit weist zum Teil noch höhere Ziffern auf; im südwestafrikanischen Kriege z. B. erreichte die Zahl der Geisteserkrankungen in der deutschen Schutztruppe sogar 5 auf 1000. Im Vergleich damit sind die Zahlen aus dem jüngsten Balkankriege überaus niedrig. Im griechischen Heere zählte man für 1000 Kombattanten nur 0,16 und für die ganze Armee 0,23 Geisteserkrankungen; in Serbien betrug die Zahl 0,18, in Bulgarien 0,33, in Montenegro 0,10. Diese niedrigen Ziffern sollen auf die Widerstandsfähigkeit der Balkanvölker, die an Entbehrungen gewöhnt sind und fast gar keinen Alkohol genießen, zurückzuführen sein.

— **Ein interessanter Waldfriedhof.** Am Fuße des Steinwaldes, einem südlichen Ausläufer des Fichtelgebirges, liegt das Dorf Friedenfels, in dessen Mitte ein uraltes Schloß, das ehemals den Freiherren von Rothhaft gehörte, aufragt. Einen Büchsenenschuß vom Schloß entfernt, dem Steinwalde zu, erhebt sich inmitten einer Ackerflur ein bewaldeter Hügel, der von einer niedrigen Fichtenhecke umsäumt ist. Es ist dies die Begräbnisstätte der Freiherren von Rothhaft auf Weihenstein und Friedenfels. Es dürfte in Deutschland wenig Begräbnisstätten geben, die sich an Eigenart mit dieser messen können. Zwischen ersten alten Kiefern und Fichten blüht das Weiß der Birkenstämme. Buchen, Eichen und allerlei Strauchwerk, zum Teil wild verwachsen, steht dazwischen. In der Mitte des Hügels liegt, ein stämmiger Föhren überschattet, bis ans Geäst hinanragend, ein riesiger unbehauener Granitblock, der auf seiner höchsten Stelle ein Kreuz trägt. Nach Osten zu ist am Steinkreuz eine Stelle geglättet und eine Nische eingehauen. Darin ist ein Marienbild angebracht, an dem das gedämpfte Licht einer Ampel flackert. Zwischen den Bäumen, teilweise unter Strauchwerk halb versteckt, liegen regellos zerstreut die

Gräber, deren Steine, zumeist verwitterter Sphenit, stimmungs-voll mit den Farben der Kiefern und Birkenstämme harmonieren. Herbe, ernste Feierlichkeit lagert über dieser eigenartigen Begräbnisstätte. Diese ernste herbe Stimmung wird noch gehoben, wenn im Sommer ringum leuchtende Kornfelder wogen. Im Frühjahr und Herbst erinnert, von der Ferne gesehen, dieser einsame Totenhain an Bäckinbilder. Herb und eigenartig, fast grandios ist der Blick von diesem Kirchhof ins Gelände hinaus. Da sind nach Westen hinüber die breiten Hänge des Steinwaldes, aus dessen Fichtenwipfeln die Ruine Weihenstein, einstens der Stammsitz der Freiherren von Rothhaft, ragt. Nach Osten und Süden schweift der Blick über zahlreiche Dörfer, über das Stiffland hinweg, bis an die böhmischen Wälder hinüber. Alles, was da zu sehen ist, war einst im Besitz der Ahnen, die da in diesem Waldfriedhofe ruhen. Die verbliebenen goldenen Inschriften auf den verwitterten Grabsteinen regen zu ebenso nachdenklichen, wie interessanten Betrachtungen an. Die Freiherren von Rothhaft auf Weihenstein gehören zum deutschen Uradel, sie entstammen einem fränkischen Markomanengeschlecht. Die festen Burgen Weihenstein, Thumseureuth, Woppenhof, Poppenreuth, Krummenaab, Burgrub, Wernberg, Runding, Reindorf, Tierstein, Heilsberg a. d. Donau und andere waren ihr eigen. Sämtliche Mühlen an der Raab und an der Donau bis hinab nach Wien sollen nach der Sage Eigentum der Burgherrn auf Weihenstein gewesen sein. Sie besaßen Goldbergwerke im Fichtelgebirge und gatten die Gunst des Kaisers, zu dem sie alljährlich „in silberbeschlagenem Gespann und in goldener Rüstung“ nach Prag zur Hofstafel fuhren. Es gab ein Sprichwort, das sagte: „Der Rothhaft Mühlen reiben Gold und alle Stunden tragen ihre Güter einen Dukaten“. Das Jagdgebiet der Rothhaft erstreckte sich vom Fichtelgebirge bis nach Böhmen hinein. Noch heute ist in der Gegend am Steinwald das Sprichwort nicht ausgestorben: „Die Weihensteiner Herren haben das Recht, einen Zuerzhahn von der Stadtmauer zu Prag herunter zu schießen.“

Der Glanz dieses alten Geschlechts ist heute verblaßt. Die noch lebenden Nachkommen verdienen sich ihr Brot in ehrlichen bürgerlichen Berufen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besaßen die Rothhaft an Gütern nur noch Schloß Friedenfels, zu dem der prächtige Steinwald gehört. Einige der Freiherren von Rothhaft verehelichten sich mit Bürgerlichen.

Einer nahm eine schöne Wirtstochter aus Friedenfels, ein anderer nahm ein hübsches Bürgermädchen aus Erbendorf und ein dritter freite die schöne Tochter eines Hammerwerksmeisters vom sogenannten Waffenhammer, der idyllisch zwischen Thumseureuth und Friedenfels liegt und in dem nach heute ein Wasserrad die primitiven Eisenhämmer hebt. Der Reichtum war dahin. Der ausgedehnte Steinwald, dem damals böß zugeführt wurde, bildete die Haupteinnahmequelle. Seit über drei Jahrzehnten ist das Schloßgut Friedenfels nicht mehr in den Händen der Freiherrn von Rothhaft. In dem einsamen Waldfriedhof, in dem im Jahre 1878 die Gebeine der Ahnen, die auf dem Kirchhof zu Thumseureuth ruhen, versenkt wurden, haben die Herren von Rothhaft nichts mehr zu suchen. Schloß Friedenfels und der schöne Steinwald samt der Ruine Weihenstein wurde Besitz eines feinsten Städtgarter Industriellen, der einer der Hauptaktionäre der Mannheimer „Anilin“ war und der vor einigen Jahren starb. Wie dieser, so sind dessen Erben bestrebt, dem Schloß Friedenfels neuen Glanz zu schaffen. Sie gestiften zur Landwirtschaft Industrie. Sie vergrößerten und modernisierten ein vorhandenes gewesene Steinwerk, schufen eine Großbrauerei und bauten eine Bahn zur nächsten Bahnstation nach Reuth. Mit großem Kapital ausgestattet, trachten die jetzigen Besitzer dieses alten Rittergutes in moderner Form das Dorf Friedenfels und dessen weiteste Umgebung materiell und wirtschaftlich zu beherrschen und nach moderner Art zins- und tributpflichtig zu machen. Neuerdings klappern im Tale wiederum Mühlen, die der Schloßbesitzer angekauft hat, und ein größeres Sägewerk dient zur Ausnützung und Verwertung des prächtigen Holzes, das der Steinwald liefert. Die Macht des Geldes sicherte dem neuen Schloßherren das Recht, auf legale Weise manchen Bauern und Grundbesitzer zu enteignen und sein eigenes Besitztum zu vergrößern. Die brutale Macht des Kapitals garantiert dem neuen industriellen Schloßherren Rechte, die nicht geringer sind, sondern nur anders, modernisierter wirken als die Rechte, die die feudalen Freiherren von Rothhaft über ihre Hinterlassenen, Reichthümer und sonstigen Untertanen hatten. Die verbliebenen Grabsteine auf diesem einsamen Waldfriedhofe legen indessen ererbtes Zeugnis ab, daß keinerlei Privilegien, und scheinen sie noch so fest begründet, dauernd bestehen können. Die Entwicklung geht darüber hinweg.

K. H.

Zum Ultimatum der Union an Mexiko

Durch den Zwischenfall in Tampico ist die lang erwartete Krise zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko eingetreten. Präsident Wilson hat dem Präsidenten Huerta ein Ultimatum überreichen lassen. Die Bundesregierung hat ferner eine Maßregel angeordnet, die darauf schließen läßt, daß sie gewillt ist, die Forderungen ihres Ultimatus der mexicanischen Regierung gegenüber mit allem Nachdruck zu verteidigen. Das gesamte atlantische Weltmeer hat Order erhalten, nach Tampico in See zu gehen. In den Kreisen des Krieges und der Marine herrscht lebhaftes Interesse im New York und Washington. Präsident Wilson hatte eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Bureau. In unterrichteten Kreisen hält man die Lage für sehr ernst. Man rechnet stark mit der Möglichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes zwischen den Vereinigten Staaten und der Mexikanischen Regierung, weshalb unsere bestehende Karte allgemein Interesse begegnen dürfte.



Karte zum Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko.

Der nächste Schritt einer gesunden Wohnungspolitik wäre dann die Aufsichtsbekämpfung des Grundbesitzes durch Straßen- und Verkehrsanlagen.

Durch den Bebauungsplan sind volksgesundheitliche, sozialpolitische, wirtschaftliche und ästhetische Momente zu berücksichtigen. Die Wohnquartiere müssen große Reichtüchtigkeit haben und Luft und Sonne freien Spielraum lassen. Mietskafalorien und Massenquartiere sind als Pesthöhlen rücksichtslos auszuräumen. Dafür ist den Einwohnern Gelegenheit zu schaffen, daß sie die ungesunden Massenquartiere im Innern der Gemeinden mit gesunden Quartieren an der Peripherie vertauschen können. Das ist aber nur möglich, wenn auch die Verkehrseinrichtungen für die Aufgaben der Wohnungspflege ausgenutzt werden. Wo die Regelung des Verkehrsweßens Privatkapitalisten überlassen ist, werden nur solche Linien gebaut, die sichere Profite einbringen. Die Herstellung billiger und bequemer Verbindungen mit allen Stadtteilen und Vororten und zur Aufschließung neuer Gegenden muß hinter dem Profitinteresse zurücktreten. Die Gemeinden müssen also zum Beispiel die Straßenbahnen in eigene Regie übernehmen.

Das neu erschlossene Gelände dürfen die Gemeinden nicht etwa brach liegen lassen, sondern sie haben die Pflicht, eigene Häuser darauf zu bauen. Die Bauweise muß den volksgesundheitlichen Bedürfnissen entsprechen. Die Häuserhöhe, die Zahl der Stockwerke und des Ueberbebauungsgrades der Grundstücke, die Minimalgröße für Wohn- und Schlafräume und dergleichen bedürfen der grundsätzlichen Regelung. Die Wohnungen sind an alle Einwohner zu solchen Preisen zu vermieten, durch die die Verzinsung und Amortisation der aufgewendeten Kapitalien sowie die aus der Instandhaltung der Gebäude entstehenden Kosten gedeckt werden. Auf keinen Fall dürfen die Gemeinden ein Geschäft aus dem Vermieten von Wohnungen machen, denn damit ist den Mietern nicht gedient, daß sie entlastet von privaten Hausbesitzern von Gemeindeverwaltungen ausgebeutet werden.

Gegen die sozialdemokratischen Forderungen erheben die bürgerlichen Gemeindevertreter gewöhnlich zwei Einwände. Einmal sagen sie, die Gemeinden dürfen den privaten Hausbesitzern keine Konkurrenz machen, sie dürfen deshalb eigentlich überhaupt keine Wohnungen bauen; wenn sie aber schon bauen, dann nur für ihre eigenen Angestellten. Dieser Einwurf ist hinsichtlich der allgemeinen Aufgaben der Gemeinden jährling direkt bahnbrechend und unmaßstablos. Maßnahmen auf dem Gebiete des Wohnungswesens, die können zum großen Teile sonst gar nicht getätigt werden. Wir erinnern nur an die Gesundheitspflege. Und was den Vorwurf betrifft, daß die Gemeinden nur für ihre Angestellten Wohnungen bauen sollen, so darf dabei nicht übersehen werden, in welcher doppelte Abhängigkeit von den Gemeinden als Unternehmerinnen die Angestellten dadurch geraten können. Die Wohnungspolitik ist erst vernünftig und möglich, wenn sie nicht nur einem kleinen Teile, sondern der Gesamtheit der Einwohnerschaft dient. Gewiß sollen auch Wohnungen für die Angestellten gebaut werden. Die sind aber gegen das Entstehen neuer Abhängigkeitsverhältnisse aus dem Mietverhältnis mit den Gemeinden zu schützen.

Der zweite Einwurf behauptet, die Gemeinden bauen zu teuer, sie sollten deshalb nicht direkt bauen, sondern sich mit Baugenossenschaften in Verbindung setzen. Daß die Gemeinden teurer bauen als Private, ist durch reiche Erfahrungen längst widerlegt. Es lassen sich keine stichhaltigen Gründe für diese Behauptungen anführen. Im Gegenteil, die Gemeinden können sich durch Bauen in eigener Regie viel besser vor Pfuscharbeiten schützen, als wenn sie sich Pfuschkapitalisten und Baukapitalisten anvertrauen. Daneben können wirklich gemeinnützige Baugenossenschaften, soweit sie auf der Grundlage des Selbsterwerbens stehen, durch Uebernahme von Bauunternehmensfunktionen zu ihren Gunsten und durch Gewährung von Darlehen für zweite Hypotheken unter-

stützt werden. Grundsätzlich aber hält die Sozialdemokratie an der Forderung des Bauens in eigener Regie fest.

Eine weitere Aufgabe der Gemeinden besteht in der Errichtung von Wohnungsämtern, Aufnahme von Wohnungstatistiken, der Anstellung von Wohnungsinspektoren. Diese Einrichtungen können ihren Zweck aber nur erfüllen, wenn zuvor das Wohnungsbedürfnis ausreichend befriedigt worden ist.

Die Sozialdemokratie schenkt der Wohnungsfrage ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Sie hat auch auf diesem Gebiete stets ihre Pflicht erfüllt und ist dem entschlichen Wohnungselend jederzeit gründlich zu Leibe gerückt. Wenn die bisher erzielten Erfolge so bescheiden sind, so liegt das nicht an der Untüchtigkeit der Sozialdemokratie, sondern hauptsächlich an den Zusammenfügungen der Gemeindeverwaltungen, in denen die Hausbesitzer mit ihren kapitalistischen Klassengenossen herrschen. Diese verfolgen rücksichtslos ihre eigensüchtigen Interessen und nützen ihre Macht unbedenklich aus. Je mehr diese Macht beschränkt und zurückgedrängt wird, desto mehr wird die Bahn frei für gesunde Reformen auf dem Gebiete der Wohnungsfrage.

Vom Elbinger Schöffengericht.

Auch ein „Preßprojek“. In der Elbinger Zeitung vom 9. und 23. November 1913 war ein Preisausschreiben des Malers Völkermann-Berlin veröffentlicht. Dieses war so abgefaßt, daß das Publikum irrefühlig werden mußte. Gegen den verantwortlichen Redakteur Stein wurde Strafantrag gestellt. Ihm konnte indessen keine Schuld nachgewiesen werden und daher wurde er freigesprochen.

Gefährliche Polizeibekleidung. Der Schlossermeister Max Stoebe hatte in einem an den Oberbürgermeister gerichteten Brief den Polizeigeanten Schmaklowski schwer beleidigt. Er erhielt hierfür vom Schöffengericht 30 Mark Geldstrafe oder sechs Tage Gefängnis.

Mit einer Glasflasche schlug der Arbeiter Kühner dem Arbeiter Rückbrodt an den Kopf und verletzte ihn erheblich. Er erhielt hierfür vierzehn Tage Gefängnis.

Das Pfandgewicht als Beweismittel. Der Arbeiter Heinrich Krause aus Wiederau war wegen gefährlicher Körperverletzung angeklagt. Krause arbeitete mit dem Müllergesellen Siegl in der Wühle des Herrn Plade in Wiederau. Nach einem vorausgegangenen kleinen Streit erwartete er seinen Gegner in der Küche und verletzte ihm mehrere Schläge mit einem Zweipfundgewicht, das in ein Taschentuch eingeknüpft war, auf den Kopf. Der Mißhandelte wurde schwer verletzt. Krause erhielt vier Wochen Gefängnis und Siegl 10 Mark Geldstrafe. Die Kosten sollen den Bestraften gemeinsam zu-

Eine Million, deren Bezahlung gewiß nicht leicht wird. Im Landkreise Elbing beträgt die Beuhrsteuer 1 Million 219 000 Mark. Von dieser Summe entfällt die Million und noch etwas darüber auf Ziese. Bei der in Elbing allgemein bekannten Sparsamkeit der Familie Ziese wird ihr das Bezahlen der Steuer gewiß sehr zu Herzen gehen. Vom Staat Geld nehmen, ist ein gutes Teil angenehmer, als ihm welches zahlen.

In den Anlagen am Marienfor in Marienburg nahm der dreizehn Jahre alte Schüler Paul K. am 28. März einem sechsjährigen Mädchen ein Portemonnaie mit 1,30 Mark fort. Für das Geld kaufte sich der Junge Wurst und Semmel. Die Elbinger Strafkammer verurteilte ihn zu zwei Wochen Gefängnis.

Dauzig-Land

Hier ist Aufklärung nötig! Die Persönlichkeit der weiblichen Leiche, die vor einigen Tagen in der Motlau aufgefunden wurde, ist festgestellt. Die Tote ist das 24 Jahre alte Dienstmädchen Marta Karst, das zuletzt bei dem Gastwirt Kunkel in

Düben, Hauptstraße, in Stellung war. Schlechte Behandlung soll, nach einem Briefe des Mädchens, dieses in den Tod getrieben haben.

Das ist aber sehr wenig. Die Danziger Niederung bringt an Wehrbeitrag 58 000 Mark auf. Die Niederungsbauern gelten überall als sehr wohlhabend. Die geringe Summe erregt daher mit Recht selbst in bürgerlichen Kreisen Befremdung.

Graudenz-Strasburg

Seit 1909 suchten die Militärgerichte von Graudenz den Arbeiter Senfbeck wegen verschiedener Vergehen, die er als Reservist begangen hat. Am Dienstag ist der so lange vergeblich Verfolgte in Marienburg verhaftet worden.

Verhaftet wurde der Malergehilfe Koschinski aus Graudenz durch die Polizei in Königs. Koschinski hat in Gemeinschaft mit dem Klempner Weide im Januar d. Js. unter der Verpiegelung, sie seien Kriminalbeamte, ein Mädchen in den Stadtwald verschleppt.

Thorn-Dulm-Briesen

Zum Thorer Spionagefall erfährt man, daß sämtliche Verhafteten junge Leute sind, von denen der Bruder des einen in Alexandrowo wohnt. Dieser sollte die erlangten Sachen weiter befördern. Es war den törichten Menschen bereits gelungen, einen Unteroffizier für ihre Pläne zu gewinnen. Mit diesem trafen sie sich in einem Gasthaus in Mocker. Bei der letzten Zusammenkunft kam einem Unteroffizier vom Regiment Nr. 61, der das Lokal zufällig betrat, die Unterhaltung verdächtig vor. Er ließ sich mit den Leuten ins Gespräch ein und ging scheinbar auf die Pläne ein, bewirkte dann aber die Verhaftung der Verdächtigen.

In Schönwalde wurde ein vierzehnjähriges Mädchen von einem durch das Dorf rasenden Automobil überfahren und schwer verletzt.

Seit einigen Tagen wird der Ziegeleiarbeiter Theodor Lange aus Gramschken vermisst. Er litt in letzter Zeit an heftigen Kopfschmerzen. Eines Morgens entfernte er sich heimlich aus seiner Wohnung. Alle Nachforschungen waren bisher erfolglos.

Deutsch Arone

Die Jastrower Polizei als Sachverständige über die Jungfernschaft.

In Preußen ist man es ja von der Polizei gewohnt, daß sie vielseitig ist. Sie entscheidet die schwierigen Rechtsfragen mit spielender Leichtigkeit, bestimmt, was politisch und was nicht politisch ist und sagt uns väterlich milde, ob ein Theaterstück gut und nützlich anzusehen ist oder ob der Unzuchtsteufler drin rumort und es daher verboten werden muß. In Jastrow hat die Polizei noch einen anderen Beruf. Sie muß über die Jungfernschaft, wenigstens der „ehrbaren Bürgermädchen“, ein Register führen. Frein säuberlich wie ein weißgewaschenes Brautlaken mag jedes Jastrower Mägdlein seine Mädchen-ehre mahren. Die Jahre fliehen. Wehe, wenn es fünfzig wurde und die Polizei dann nicht mit gutem Gewissen becheinigen kann, daß alles in Ordnung ist.

In Jastrow starb vor eineinhalb Jahren eine derer, der, wie das Volk sagt, der liebe Herrgott auch einen Mann schuldig gelassen ist, ein Fräulein Chloilde Koch. Dieses Fräulein vermachte der Stadt Jastrow 65 000 Mark zur Errichtung und Unterhaltung eines Stifts zur Aufnahme von erwerbsunfähigen und bedürftigen, ehrbaren, über 50 Jahre alten Mädchen evangelischer Konfession. Die Annahme der Schenkung hat die Genehmigung des Königs von Preußen am 10. Februar 1913 gefunden.

Man denke aber niemand, daß es so leicht ist, von dieser Schenkung etwas zu profitieren. Ein strenges Richterkollegium wacht darüber, daß kein Pfennig von dem Gelde des Fräulein Chlothe noch in unwürdige Hände kommt. Die Verwaltung des Stiftes wird von einem Vorstand besorgt, welcher aus drei Personen besteht und zwar aus:

1. dem jeweiligen Bürgermeister der Stadt Jastrow,
2. dem ersten evangelischen Geistlichen daselbst,
3. einer von der Stadterordnetenversammlung der Stadt Jastrow zu wählenden Person eines Stadtverordneten.

Will irgend ein bedürftiges Mädchen die „Wohltaten“ der Stiftung in Anspruch nehmen — wie groß diese sind, können wir leider nicht verraten — dann muß es folgende Schriftstücke beibringen:

1. Eine Geburtsurkunde beaufs Nachweises, daß die Bewerberin mindestens 50 Jahre alt ist.
2. den Nachweis, daß es dem evangelischen Glauben angehört.
3. die Bescheinigung der Polizeiverwaltung darüber, daß es a) nicht verheiratet ist, b) in gutem Rufe steht und seine Mädchenehre stets gewahrt hat, c) kein zum Unterhalte ausreichendes Vermögen und auch keine zur Unterhaltung gesetzlich verpflichtete und vermögende Verwandten besitzt, d) nicht mehr erwerbsfähig ist.

Schön Jungfräulein, hüte dich feinst! Tu keinem was du lieb, „als mit dem Ring am Finger!“ Freilich, selbst wenn sich die Mehrzahl der Jastrower Mädchen Mühe gibt, brav zu bleiben, ist die Aufgabe der Polizei doch immer sehr schwierig und verantwortungsvoll, denn bekanntlich soll sich eher ein ganzer Saal voll Fische hüten lassen, als ein einziges Frauenzimmer.

Man hat darum in Jastrow der Polizei auch keine übermenschliche Leistung zugemutet und der Stiftung ein Statut zu Grunde gelegt mit der Bezeichnung „Kochstiftung für unverheiratete, ehrbare Mädchen aus dem Bürgerstande der Stadt Jastrow“. Die Arbeiterinnen erhalten also nichts, auch wenn sie „ehrbare“ sind. Aber dafür brauchen sie sich auch nicht ihre Jungfernschaft polizeilich abkempeln lassen, wie die Bürgertöchter. Und das ist immerhin etwas wert.

Resiade-Pusch-Karthaus

Der Turmberg soll nun auch verhandelt werden. Seine stolze, herbe Schönheit, die jeden Naturfreund in ihren Bann schlingt, wird nun bald dahin sein. Eine Bismarck-Feuerstein soll auf dem Gipfel des Turmberges errichtet werden. Dann werden hierfrohe Philister zu ihm pilgern und seine stillen Wälder widerhallen von dem kriegslisternen Gesang deutscher „Patrioten“

Das Militärcabinet

Der Ankauf und Bau der luxuriösen und kostspieligen Villa in der Viktoriastraße, der unter ironischer Beiseitigung des verfassungsmäßigen Budgetrechts des Reichstages erfolgt ist, lenkt wieder einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf die eigenartige Stellung des Militärcabinetts inmitten unseres Verfassungslebens. Man würde beinahe ein Gefühl der Erschütterung verspüren, wenn man sagen dürfte, daß sie nur noch ein Ueberrest aus vorverfassungsmäßiger, absolutistischer Zeit sei, eine Ruine, die mit der Weiterentwicklung und Befestigung der Parlamentsrechte von selbst stürzen würde. Leider ist dem nicht so; in der absoluten Monarchie war seine augenblickliche Alimacht des Kriegsminister gegenüber längst beseitigt; letzterer allein war der Krone gegenüber für alle Gesetze, Verordnungen und Erlasse verantwortlich und leistete die Gegenzeichnung. Die augenblicklich überragende Stellung des Militärcabinetts ist durchaus ein Neubau aus nachverfassungsmäßiger Zeit. Bei seiner Einrichtung war die bewusste Absicht leitend, auf dem wichtigsten Gebiete des staatlichen Lebens die alte Vollgewalt der Krone wiederherzustellen, die Mitwirkung des dem Parlamente immerhin verantwortlichen Kriegsministers in möglichst weitem Maße auszuschalten, vor allen Dingen aber über die Grenzen der Kommandogewalt aus eigenem Rechte zu bestimmen. Trotz des klüchtigen Rates Friedrich Wilhelms IV. möchte man die beschworene Verfassung nicht offen brechen; und so suchte man unserem Volke auf Umwegen möglichst viel von seinen verbrieften Freiheiten und Rechten wieder zu entziehen. Feiertliche Zusagen ließ man unausgeführt, indem man die notwendigen Gesetze nicht einbrachte oder verhinderte, Bestimmungen der Verfassung umging man, indem man alle Gesetze und Verordnungen noch für gültig erklärte, und andere Festsetzungen erläuterte man in dem von dem Absolutismus gewünschten Sinne durch einseitige Verordnungen der Krone.

So besonders auf dem Gebiete des Heerwesens; denn nie vergaß man, daß, wer die Vollgewalt über das Heer — diese „furchtbare Waffe“ nach Herrn von Falkenhayn — besitzt, der wahre Herr im Staate ist, allen Verfassungen und allen Gesetzen zum Trotz; siehe den Militärkonflikt der sechziger Jahre und jetzt wieder Zabern!

Man begann die Loslösung der Kommandogewalt von ihrer verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit, indem man die bekannte Kabinettsorder des Jahres 1861 — 13 Jahre nach Einführung der Verfassung — erließ, durch die bestimmt wurde, welche Erlasse der Krone in Heeresangelegenheiten der Kriegsminister nicht gegenzeichnen solle, und welche ihm allein zur Kenntnisnahme und zu den Akten zugehen könnten. Herr Laband, der große Jurist, sagt von dieser Order, daß sie nicht gerade sehr klar sei. Diese naive „Berühmtheit“ hat offenbar gar nicht gemerkt, daß solche Unklarheit Absicht ist. Wenn man nicht überhaupt in Bausch und Bogen die Befugnisse der Krone verwirft, dem Kriegsminister Anweisungen darüber zu geben, wo seine verfassungsmäßige Verantwortlichkeit aufhört, kann man die einzelnen Festsetzungen nicht wohl angreifen, weil sie sich in — gewöhnlich — allgemeinen und dehnbaren Redewendungen ergehen, mit denen man alles und jedes verteidigen, aber ebensovoll auch alles und jedes preisgeben kann. Wie's trifft! Das ist eben die erschreckende Kurzsichtigkeit und Beschränktheit unserer Volksvertreter, daß sie hinter der schein-

baren Harmlosigkeit der Militärbehörden niemals den Verdacht des Tausels merken. Die Vieldeutigkeit der Ausdrucksweise gestattet den Kriegsministern, jedesmal mit der biedersten und unschuldigsten Miene von der Welt, jede Verfassungsverletzung, jede böse Absicht mit dem Bruststone der Ueberzeugung in Abrede zu stellen. Auch Herr von Falkenhayn hat nach seinem ersten mißglückten Ausreten in der Zaberner Angelegenheit sehr rasch gelernt, den Ton der Biederlichkeit diesem gutmütigen und zugleich vor Konflikten zurückbehebenden Reichstage gegenüber auszuspielen.

Der zweite Schritt geschah dann in der ersten Hälfte der achtziger Jahre als man das Militärcabinet auch formell von der Unterordnung unter das Kriegsministerium befreite. Durch die Reformgesetzgebung in der Periode der Befreiungskriege war die einflussreiche und mächtige Stellung des „vortragenden Generaladjutanten“ beseitigt worden. Die „Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten“ bildete einen Teil des Kriegsministeriums; ihr Vorstand hatte zwar persönlichen Vortrag beim Könige, aber nur in Anwesenheit des Kriegsministers. Jetzt benutzte man die Gelegenheit, daß der neuernannte Kriegsminister Bronsart von Schellendorff I. jünger im Range war als der General von Albedyll, um das Militärcabinet abzutrennen. Bisher hieß es in der Rangliste unter „Militärcabinet“; siehe Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten. Von nun an steht das Militärcabinet als selbständige Behörde hinter den Adjutanten des Königs und unter „Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten“ des Kriegsministeriums steht man die lakonischen Worte: siehe „Militärcabinet“; und zwar hinfort ganz unabhängig davon, ob der Minister älter oder jünger als der Chef des Militärcabinetts ist. Daß letzterer stets dem jüngerlichen Adel Preußens angehört, sei nur in Parenthese bemerkt. Mit so kleinen und unscheinbaren Mitteln erzielt unsere absolutistische Bureaucratie die größten Wirkungen. Von nun an dehnte sich der Geschäftsbereich des Cabinetts mehr und mehr aus, und jetzt erst machte sich allmählich das Bedürfnis erheblich vergrößerter Bureauräumlichkeiten geltend, die von Gottes und Rechts wegen in die Gebäude des Kriegsministeriums hineingehören.

Die Mehrheit des Reichstages mag ja in ihrer grotesken Harmlosigkeit der unverbindlichen Versicherung trauen, daß man sie nie wieder so vergewaltigen werde wie jetzt; bewilligt sie aber gegenwärtig die fürstliche Villa und die Vergrößerung der Bureauräumlichkeiten (diese sind in der Tat nur der Vorwand, das wesentliche ist die Villa), so erkennt sie damit für alle Zeiten die staatsrechtliche Stellung des Militärcabinetts grundsätzlich an, erkennt ebenfalls an, daß die Kriegsminister berechtigt sind, jede Verantwortung, jede Zustunft über dessen Handlungen und Maßnahmen zu verweigern. Daß die Kommandogewalt an sich dieses selbständigen Militärcabinetts nicht bedarf, beweist nicht nur der geschichtliche Hergang in Preußen, sondern vor allen Dingen das Beispiel der süddeutschen Staaten und Bayern insbesondere, wo der Kriegsminister die persönlichen Angelegenheiten als oberster Chef mitverwaltet. Die Behauptung von der verfassungsmäßigen Stellung des preussischen Militärcabinetts ist blanke Schwärze.

Bekanntlich ist es nicht das erste Mal, daß dieses den Reichstag vergewaltigt und daß der Reichstag die Ohrfeige demütig eingestekt hat. Um die Wende des Jahrhunderts hatte er bekanntlich die Stellung des Kommandanten von Altona als „künftig forfallend“ erklärt; sie wurde beim Abgang des Inhabers seelenruhig, ohne den Reichstag irgendwie zu befragen, vom Militärcabinet wieder besetzt. Der Reichstag aber ließ sich durch einige Beruhigungsspielen des Ministers, die ebenso vielen realen Wert hatten wie jetzt die des Herrn von Falkenhayn, beschwichtigen. Man sieht, wie sehr die „bitteren Erfahrungen“ der Militärverwaltung nützen. Sie wird durch solche Nachgiebigkeiten nur immer anmaßender. Wer jetzt der Versicherung glaubt, daß ähnliche Dinge nie wieder vorkommen werden, der ist ein Narr und gehört nicht in den Reichstag, sondern in eine Abzinkenanstalt.

Muß man erinnern an die Vergewaltigung des Vizepräsidenten des Reichstages, der ja auch jetzt wieder amtiert, in seiner doppelten Eigenschaft als Abgeordneter und Reserveoffizier. Auch hier hat man doch den Kampf ums Recht gesucht und schwachherzig nachgegeben, obwohl nichts klarer zutage lag, als die Rechtswidrigkeit der Militärbehörde. Und solche Leute glauben unseren Heeresgebietigern zu imponieren! Der überaus klägliche Ausgang der Zaberner Angelegenheit hat ihnen die Augen noch immer nicht geöffnet.

Und darum bin ich überzeugt, der Chef des Militärcabinetts wird auch diesmal seinen Willen durchsetzen. Wehe dem Kriegsminister, wenn ihm das nicht glückt! Bei dem Geiste, der unsere Reichsboten beherrscht, wäre das freilich ein Kunststück.

R. Gädle.

Eine Hochschule für Körperpflege

Gibt es eine solche schon irgendwo? Ich weiß es nicht. Aber am sagenumwobenen weltberühmten Bierwaldstättersee wird zurzeit eine erbaut. Dort also, wo die Schönheit in Permanenz herrscht, dort soll künftig eine Zentrale für Anmut, Schönheit und Kraft entstehen. Nachdem ich dem Neubau einen Besuch abgestattet, will ich kurz erzählen, welchen Zwecken dieses Institut dienen soll.

Jahrhundertlang hat unter der Devise „Memento mori“ (Gedenke des Todes) die Anschauung geherrscht, daß nur die menschliche Seele der Aufmerksamkeit, nur der Geist der Pflege wert sei, daß aber der Leib weiter nichts als ein unannehmliches Gefäß des Geistes bedeute, ihm eine hinderliche Fessel für vollkommene Entwicklung werde, und daß ihm gegenüber daher Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Verachtung am Platze sei. Unsere Zeit aber hat zum Glück dieser veralteten Meinung neue, zum Teil entgegengelegte Ideale gegenübergestellt. Die Pflege des Leibes aus Gründen der Gesundheit, der Sittlichkeit, der Schönheit ist zu einer lauten Forderung, zu einem weit verbreiteten Kultus geworden — sehr zum Glück der kommenden Generationen! Denn ist auch der viel angeführte Satz der Alten „Mens sana in corpore sano“ (nur in einem gesunden Leibe kann eine gesunde Seele wohnen) durchaus nicht immer wahr, so gilt doch heute eine sorgfältige Leibeszucht als selbstverständliche Forderung.

Freilich: nicht aus eigenem sind wir zu diesem Fortschritt

gekommen! Es ist wohl zwei Jahre her, da ging ein sonderbares Buch ins Land. Ein Buch mit lauter Antworten auf eine einzige Frage. Und diese Frage hieß: „Wie bilden Sie auf Ihre Schulzeit zurück?“ Friß Müller, der bekannte Essayist, schrieb damals über dies Buch: Es war aber, als hätte diese Frage lauter Krater geöffnet, sprache Krater. Wie Lava stieß der Haß. Wehklagend stieg die Mut als Feuerfahnen zum Himmel. Und wie ein Ueberregen prasselten die bösen Erinnerungen aus der Schulzeit auf die Leser. Da war kaum einer oder zwei, denen es nicht das Weiße ihres Auges nach außen gewendet hätte, wenn sie von ihrer Schulzeit sprachen.

Erschrocken stand die deutschsprachige Welt. Halten diese Männer recht? Oder waren es nur ein Häuflein dunkler Gesellen, die so sprachen? Man sah die Namen nach: es waren die tüchtigsten, die Führer ihres Volkes in den Wissenschaften, in der Politik und in freien Künsten.

Und dann trat ein Engländer auf und bekannte: Wir bilden lauter und lauter mit reiner Freude und mit einem Stüchchen Wehmut auf unsere Schulzeit zurück.

Wie kam das nur? Hier Marterkisten, traurige Gefängnisse, Hezirkusse mit eingepreßten Kenntnissen, wüsten Dörfchen über's Jugendland gezogen — so sprachen die Befragten —, und dort ein freundlich noch ins Land der Erwachsenden strahlender Stern . . .

Man tastete lange Zeit auf dunklen Wegen — aber ein Blick auf England, wo noch der Körper Geltung hatte neben eingepreßtem Wissen, lehrte bald, wo es fehlte: Am Körper sollte es! Und lauter als vorher trat nun die Forderung nach hygienischer, physischer und schließlich psychisch-ästhetischer Schulung und Erziehung auf. Lauter als je verlangte man von der Schule, als dem Vermittler der Bildung, nicht bloß Bildung des Geistes, sondern auch des Körpers. Und die Frage der körperlichen Erziehung weckte sogar das Interesse des „großen Publikums“ für die Schulreform. Das erste Resultat der neuen Strömung war das Wand-Erziehungshaus von Dr. Lieb, nachgebildet der englischen New School von Dr. Reddie in Abbotsholme. Hier wurde die Frage der physischen Erziehung fast reiflos gelöst und fetter sehen wir überall Nachahmungen entstehen — auch die neue Hochschule am See aller Seen verfolgt ähnliche Ziele.

Aber sie will etwas mehr als bloße physische Erziehung, will mehr als die Weiterbildung und Weiterbildung geistiger und die Kräftigung schwächerer Kinder: sie will auch eine ästhetische Ausbildung geben, in erster Linie für die, bei denen sie bisher am meisten vernachlässigt wurde: bei den Mädchen. Unleugbar ist in unserer Zeit ein Zug zur ästhetischen Körperkultur, geradezu eine Sehnsucht nach dem körperlich-Schönen, vorhanden. Der Wunsch, unsere Kinder gesund, statt bleich und schulmüde zu sehen, der Wunsch, unsere Lieben in schönen anstatt in eckigen Bewegungen sehen zu können, beherrscht uns alle: er ist das Resultat unserer hastigen und nervösen Zeit, er entspringt aus dem Gefühl der Notwendigkeit einer Reaktion gegenüber der uns überall umgebenden und bedrängenden „mechanisch getriebenen Welt einer materiellen Kultur“. Daher der immer größer werdende Anflug, den die rhytmische Bewegung unserer Tage überall, und nicht zum wenigsten in Arbeiterkreisen, findet.

Daß der Unterricht heute weit rationeller gestaltet werden kann, lehrt schon ein einziger Blick auf die Waldschule in Charlottenburg: Dort erreicht man, wie uns Pädagogen beweisen, mit halber Unterrichtszeit daselbe wie in anderen Schulen mit ganzer Zeit. Man kann also sehr wohl in wissenschaftlicher Beziehung etwas „abrüsten“, aber gleichzeitig den Unterricht in methodologischer Hinsicht reformieren: Zeit finden für die Pflege des Körpers. Getreu dem Goethewort sich beschränken: „Zur Betrachtung der Natur ist eine sehr harmonische allgemeine Bildung erforderlich. Hüthen aber soll man sich, die Grenzen der Ausbildung so weit zu stecken!“ Es handelt sich hier auch um eine Art Taylorsystem, eine zweckmäßigere Ausnützung vorhandener Kräfte. Körperpflege in der Schule soll nicht größere Kraftanstrengung erfordern, nein: dieselben Kräfte werden, statt teilweise nutzlos zu verpulvern in einseitiger Gehrbarkeit, in produktive Wege geleitet. Wir müssen unsere Schulen bevölkern mit einer Jungmannschaft, die dem Körper geben darf, was des Körpers ist.

Daß sie's will — darum brauchen wir uns nicht zu sorgen. Schaut euch eine Schaar noch wissenschaftsbogener Anaber, schaut euch eine Schaar von Mädchen an, deren natürliche Anmut die Alleinherrscherin Schulbank noch nicht verdorben hat. Was bleibt aus diesen jungen Weibern? Eine hohe Andacht vor der Heiligkeit des Leibes. Ein unbewußter tiefer Wille, schön zu sein und schön zu bleiben. Wir verstehen diese Schönheit als eine Blüte der Gesundheit. Ohne diese treibt die Blüte nicht, das wissen wir. Aber auch das wissen wir, daß diese Schönheit nie zur Blüte kommt.

Und darum genügt uns die etwas eckige Sportgesundheits nicht! Vor allem nicht, weil die Mädchen meist von Sport ausgeschlossen sind. Also die Mehrheit unserer Jungmannschaft! Schaut sie euch nur an! unsere Töchter, wie sie aus unseren Schulen kommen, die Schultern vollgepackt mit einseitiger Geistesarbeit, mit blaffen Gesichtern, müde, eckig, unfrei die Gelenke. Rhythmisch stutet das Leben an sie heran, und sie können sich nicht einfügen in des Lebens Takt, weil die einseitige Schule sie zu unrythmischen Geschöpfen ohne Harmonie umgewandelt hat. Taktlos sind sie geworden in einem wichtigeren Sinne als dem gesellschaftlichen . . . Und das soll anders werden! Und zwar in den kommenden Schulen, die den Körper und den Geist zu einer neuen Einheit wachsen lassen, die dem jugendlichen Körper Ellenbogenfreiheit geben. Aber der Beförderung verbindet harmonisch mit dem Adel jugendlicher Schönheit.

Daß das alles für die Mädchen in erster Linie nötig ist, lehrt eine interessante Arbeit des Züricher Direktors R. Hocher, in welcher es u. a. heißt: „Eines fällt besonders auf: die Veranachlässigung der Leibeszucht bei den Mädchen. Für Knaben ist längst der Turnunterricht obligatorisch erklärt, für Mädchen noch nicht überall. Der Jungling macht eine harte körperliche Schulung beim Militär durchmachen, dem nichts ähnliches beim Mädchen gegenübersteht. Mancherlei Berufsarten, der Sport, der, mäßig betrieben, zu einem sehr förderlichen Erziehungsmittel des Leibes wird, weite Fuß-

wanderungen, Männer- und Junglingskulturreise kommen als Mächte der körperlichen Erziehung für das männliche Geschlecht weit mehr zur Geltung als für das weibliche. Und doch ist eine vernünftige Körperkultur dem Mädchen ebenso notwendig wie dem Knaben. ... Außerdem ist das Mädchen auch der zukünftige Träger des neuen Menschen. Das Schreckgespenst der Vererbung weist beim Weibe schon vor der Geburt des Nachkommens auf das Erbschicksal hin. Unblich aber ist Gesundheit Schönheit, und gerade die Schönheit des weiblichen Körpers ist ohne sorgfältige Körperkultur undenkbar. ... Ein Hauptaugenmerk ist aber darauf zu richten, daß die besondere Eigenschaft des weiblichen Körpers zur Entfaltung gebracht werde, nämlich die Anmut. Anmut setzt eine frohe Kraft voraus, wie dies schon der Schiller'sche Spruch zum Ausdruck bringt:

„Wußt du schon, was ich ersehnen und lieb noch mehr habe, Nur aus vollendeter Kraft bildet die Anmut heraus.“

über sie ist mit ihr noch lange nicht identisch. Zur Anmut kommt vielmehr noch ein zweites hinzu, nämlich das freie leibliche Spiel des Gliedes. Anmut ist nicht die äußerliche Anstrengung der Kräfte, sondern im Gegenteil ein Zurückhalten einer vollendeten schönen Leistung mit dem scheinbar geringsten Kraftaufwande. ... Kraft und Anmut beides sollte das Weib in sich verkörpern, aber diese Güter sind nur durch eine vernünftige Körperkultur zu erhalten und zu vollenden. Und dies ist auch das Ziel dieses Heftes, nur erreichen lassen, indem wir veraltete Anschauungen hinwegräumen, den schädigenden Einflüssen der Kultur zu begegnen wollen und mehr zur Natur, dem einzigen Lebensborn, zurückkehren.“

An diesem Sinne will die neue Schule wirken, die man inmitten des herrlichen Alpenpanoramas, im schönen Hertenstein bei Zugern, baut. Freilich: einzuweisen für die Kinder der Reichen. Aber sie wird wirken. Nicht lange, dann wird der Staat solche Institute für alle bauen müssen. Müßig! Schon Nietzsche hat gesagt: „Auch Schönheit wird die nicht umsonst!“ Es ist geradezu eine Klassenpflicht, die Schönheit sowohl vom hygienischen als auch vom plastisch anatomischen Standpunkt aus zu pflegen. Die künftigen Schulen sollen nicht nur gebildet, sondern auch schöne Menschen heranzüchten, die an Geist und Körper gesund, in allen Bewegungen, in jeder Form Rhythmus und Harmonie, Gewandtheit und Kraft zu natürlicher Anmut und selbstverständlicher Schönheit vereinen. Das aber geschieht durch die auf der Grundlage der rhythmischen Gymnastik aufgebaute kallisthenische, d. h. Schönheit und Kraft harmonisch verschmelzende Erziehungsweise, die in unseren bisherigen Schulen noch fast völlig fehlt. In Dänemark und Dänemark Schule haben bereits begonnen den Sinn für die Bedeutung körperlicher Bewegungsschönheit zu wecken. Kulturellen bereits seit einigen Jahren die körperliche Bewegung an sich. Aber so wie diese für die Kinder der Reichen sollen später einmal alle Schulen ins Leben hinausweisen, sollen in den menschlichen Alltag neue Schönheitselemente bringen, neue Quellen für einen ästhetisch und damit vielleicht auch indirekten ethischen veredelten Verkehr der Menschen untereinander erschließen. Aber man darf darüber niemals vergessen, dem Hebel der heutigen Verwüstung der Volkskraft, der körperlichen und geistigen Massendegeneration, an die Wurzel zu gehen, ihre Ursachen zu bekämpfen. Nur im engsten unlosbaren Zusammenhang mit der Überwindung dieser Ursachen kann vernünftigerweise die körperliche Erziehung als ein großes soziales Problem gewertet werden. Und darüber hinaus: ein hartes Geschlecht begreift sich nicht lediglich in der Pflege der körperlichen Kraft, wie das z. B. die Deutschen „Kämpfer“ wollen. Es darf auch hier nicht in ein Extremum verfallen werden, es muß also hinzukommen die Pflege, die Entwicklung, die Kräftigung des Intellekts. Wenn nicht ein freier starker Geist im starken Körper lebt und wirkt für Freiheit, Recht und Wohlfahrt des Volkes, für den Kulturfortschritt — so ist das eine der schlimmsten menschlichen Unvollkommenheiten, die immer nur herrschenden Privilegien, der Standes- und Klassenherrschaft, dem Despotismus, zugute kommen. Also nicht erst gegen die künftige körperliche Erziehung die geistige Bildung, sondern nur ergänzen! Und jeder leistet Aufzuchtarbeit im besten Sinne des Wortes, wer diesen Satz beherzigen behält! Robert Albert.

Gerichtliches

Die Kupplerin als „Millionarin“.

Die körperliche Gesellschaft ist fast an allen Ecken und Enden. In Stendalprozesse, die diese Gattung besonders greifbar bezeichnen, werden sich. Eben hat in und an solcher Prozedur mit der Verurteilung einer Kupplerin seinen Abschluß gefunden. Die Witwe Schwiderski war in der Stadt Bad dem Kupplerergewerbe nachgegangen. Sie suchte durch Zeitungsanzeigen Schülerinnen, denen sie Handarbeitsunterricht erteilen wollte. In Wirklichkeit hat sie die jungen Mädchen zahlungsunfähigen Angehörigen der Bourgeoisie zugeführt, die in ihrer Wohnung ein- und ausgingen. Die Tochter eines Amtsdieners entzog die Kupplerin vier Wochen der elterlichen Gewalt, wobei sie Telegramme und Briefe fälschte. Unter falschem Namen gab sie auch Inserate auf. Ihre „Schülerinnen“, selbst ihre eigene Nichte wurden auf nächtliche Promenaden mitgenommen, Kasernen wurden aufgesucht, auch nahmen die Mädchen an Champagnergelagen der Lebewelt teil. Etwa dreißig Zeugen, darunter Offiziere, Richter, Mediziner und Kaufleute wurden in der Verhandlung gegen die Angeklagte vernommen. Diese selber erklärte, daß sie unschuldig sei und daß die Zeugen die Unwahrheit sagten. Sie gab an, sehr fromm zu sein und ihr Treiben im Auftrage der Geistesheiligkeit ausgeübt zu haben, um die Unschicklichkeit der Kinder heranzubringen. Sie habe daher gewissermaßen als

Missionarin gehandelt. Das Gericht hatte aber nicht das mindeste Verständnis für diese Art „Missionstätigkeit“, es verurteilte die Angeklagte unter Zustimmung mildernder Umstände zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis wegen Urkundenfälschung und schwerer Kupplerin. Die Kupplerin ist wohl bestraft, doch die vielen Herren, die sich die Opfer anführen ließen, die gehen straffrei aus. So will es die bürgerliche Moral.

— Wegen Bilanzverhinderung vor Gericht. Die Württembergische Bank, die in ganz Süddeutschland, besonders auch in den Kreisen der kleinen Leute, sich großen Ansehens erfreute, sah sich im September 1911 gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen. Die Bilanz ergab einen Fehlbetrag von mehr als 400 000 Mark. Nach Eröffnung des Konkursverfahrens wurde gegen die beiden Direktoren Neese und Rippenhauen und das Aufsichtsratsmitglied Senator Kauffmann in Göttingen die Voruntersuchung wegen Bilanzverhinderung u. s. w. eröffnet, die zu einer Anklage gegen die Benannten führte. Da von den Angeklagten die Göttinger Richter wegen Besangenhait abgelehnt wurden, weil sie selbst oder ihre Verwandten zum größten Teil zu den Kunden der Bank gehörten, hat das Oberlandesgericht zu Celle schließlich die Strafsache dem Landgericht Hannover zur Aburteilung überwiesen, vor dem Dienstag vormittag die Verhandlung begann. Die Anklageschrift umfaßt mehr als hundert Seiten. Die Verhandlungen werden voraussichtlich mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Bermischtes

— Die Tricks des Taschendiebes. „Die größte Ernüchterung zu seinem Berufe gibt dem Taschendiebe das Publikum,“ urteilt ein Londoner Detektiv in einer englischen Zeitschrift, in der er Interessantes aus seiner Amtstätigkeit bei der Bekämpfung des Taschendiebstahls erzählt und einige häufig wiederkehrende Tricks des modernen Taschendiebes verrät. Solange Frauen mit kleinen silbernen Täschchen durch die Straßen wandeln, Ritzdiele tragen, in denen man bei jedem Schritt das Gold klirpern hört, solange Männer ihre goldenen Uhren und Ketten zur Schau stellen, solange wird die Arbeit der Taschendiebe wachsen. „Ja, ich muß offen gestehen, daß mein Mißgefühl oft genug auf Seiten des Taschendiebes ist, dem das Publikum auf Schritt und Tritt die Verfolgung gleichsam unter die Nase hält.“ Mit der Aufmerksamkeit ist es nicht getan, denn gerade darin weiß der Taschendieb immer wieder sein Opfer zu überlisten, ist es doch eine seiner wichtigsten Aufgaben, das Interesse oder die Aufmerksamkeit des erwählten Opfers abzulenken, damit der Kriff gelingt. Mit der Zeit haben sich eine ganze Reihe ganz bestimmter Tricks herausgebildet. Wenn du in der Straßenbahn oder in der Untergrundbahn im Gedränge stehst und dich irgendwo mit erhobenem Arme festhältst — dann hüte dich vor dem Mann, der bei jeder Kurve oder bei jedem Umhalten des Wagens sein Gleichgewicht verliert und gegen dich stößt. Hüte dich vor dem Manne, der dir so ins Gesicht ahnet, daß du den Kopf beiseite wenden willst, hüte dich vor dem Manne, der dir auf die Füße tritt oder in irgendeiner Weise lästig wird. Er will nur deine Aufmerksamkeit ablenken, und während er dich stößt oder belästigt und sich dabei entschuldigt, wird er es verstehen, sich unbemerkt darüber zu informieren, wo du dein Geld trägst. Und im Handumdrehen ist es verschwunden. Trägst du eine kostbare Brustnadel oder eine Krautwattennadel von hohem Werte, dann hüte dich vor dem Nachbar, der neben dir an der Straßenbahn in seine Zeitungsektüre vertieft ist und mit der Handhabung der großen Zeitung Schwierigkeiten hat. Wenn er die Blätter wendet, fährt er dir fast ins Gesicht, die Augen schwenken an deinen Augen vorbei, du beugst den Kopf zurück; aber später wirst du merken, daß deine kostbare Nadel verschwunden ist. Auch kein Sicherheitshalter bietet Schutz, denn dann wird der Dieb mit einer geradezu märchenhaften Geschicklichkeit mit Hilfe einer winzigen Kneifzange den Stein aus der Nadel entfernen, ohne du es merkst. Denn die Taschendiebe sind in der Schnelligkeit und in der Sicherheit ihrer Bewegungen auch wahre Taschenspieler, und viele von ihnen können sich durch Vorführung ihrer Kunst im Variété ein hübsches Vermögen erwerben. Die besten Krautwattennadel-diebe sind übrigens Frauen, und sie arbeiten in den Nachtstunden. Meist sind es sehr hübsche, elegante Frauen, und die Basis zu der Operation ist die scheinbare Duldung eines Annäherungsversuches. Solche Frauen sind meistens zu zweit: auf der Straße sieht man zwei Damen vor sich hergehen, plötzlich stolpert eine herum, kann anscheinend nicht wieder aufstehen, die Gefährtin sucht ihr zu helfen, kniet sich ungeschickt und hilflos; galant eilt der Herr herbei, hebt die Gestürzte auf, freundliche Dankesworte, ein zartes Errotten; und wenn der Herr von seiner Ritterlichkeit befriedigt weiter wandert, ist er um Preiswache und Portemonnaie erleichtert. Am liebsten arbeiten die Taschendiebe natürlich in Menschenanhäufungen, im Gedränge. Sie haben keine Ruhe, einen Auslauf zustande zu bringen; entweder „arbeiten“ sie scheinbar betrunkenen Kamplice, indem er in die Höhe salt, nicht aufsteht, eine Szene macht, oder zwei Heferscheiter beginnen einen Streit und prügeln sich — im Nu strömen die Menschen zusammen und die denkbar beste „Operationsbasis“ ist geschaffen. Der Passant, der der Reugier nicht widerstehen kann, ist schnell ausgeplündert. Es hilft auch nichts, die Hand in die Tasche zu stecken und hier kampfschast das Portemonnaie festzuhalten. Dann wird der Taschendieb mit irgendeiner Bewegung an den Hut des Opfers stoßen, um den fallenden Hut zu packen, zieht man unwillkürlich die Hand aus der Tasche. Den Hut hat man zwar wiederbekommen, aber das Portemonnaie ist inzwischen verschwunden. Einer der gefährlichsten Taschendiebe der Gegenwart arbeitet mit einem Diamantring, an dem ein Teil der Krönung, messerscharf geschliffen, unmerkbar über den Stein hinausragt. Damit schneidet er blitzschnell im Gedränge die ganze Tasche jenes Opfers auf.

— Kampf mit Einbrechern. Aus Münster wird gemeldet: In der Gastwirtschaft des Wirtes Hebdkamp drangen zwei Einbrecher. Der 74jährige Wirt, ein alter Düppelkämpfer, trat ihnen mit geladenem Gewehr gegenüber und es entspann sich ein heißer Kampf, bei dem die Einbrecher 16 Revolverkugeln auf den Wirt abfeuerten. Hebdkamp streckte einen der Einbrecher mit einem Schuß nieder, einen zweiten machte er durch einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf den Kopf kampfunfähig.

— Automobilunglück. Aus Köln geht uns folgende Nachricht zu: In der Nähe von Dernau verunglückte das Auto des Besitzers Wally-Neuenahr infolge falscher Steuerung. Der 14jährige Sohn des Besitzers wurde getötet; Wally selbst erlitt einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung. Drei weitere Anwesen erlitten schwere Knochenbrüche.

— Entschliche Explosion. Das Dynamitmagazin der Regierung von Panama ist durch eine Explosion zerstört worden. Dabei wurden acht Personen getötet und 19 schwer verletzt. — Die Explosion wurde durch einen Waldbrand herbeigeführt, der auf das Gebäude übergriff. Die Getöteten sind Feuerwehrleute.

— Ein großer Brand hat am Montag die chilenische Hafenstadt Valparaiso heimgesucht. Der Brand ist im Zentrum des Geschäftsviertels ausgebrochen und hat in kurzer Zeit einen großen Teil der bedeutendsten Geschäftshäuser zerstört. Auch zahlreiche Menschenleben sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Bis jetzt zählt man 50 Tote und viele Verwundete.

— Durchgehende Pferde. In der Nähe des Artillerie-schießplatzes Colones bei Caen (Frankreich) scheuten sechs Pferde eines Munitionswagens vor einem Auto und gingen durch. Das dahinjagende Gefährt überrannte eine Gruppe von Fußartilleristen; zehn erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Ein Kanonier, der absprang, erlitt einen Beinbruch.

— Der Dichter Georg Busse-Palma ist, wie der B. B. C. erfährt, in geistige Unmachtung verfallen. Er hat kürzlich einen Aufenthalt in einer Heilanstalt gefunden, die er aber, da es sich offenbar um ein fortschreitendes Leiden handelt, niemals wieder verlassen dürfte. — Das Schicksal des Dichters, dessen Arbeiten auch zum Teil in der sozialdemokratischen Presse Aufnahme gefunden haben, ist tief beklagenswert.

— Zusammenbruch einer Pontonbrücke. Aus Aldershot wird gemeldet: Eine über einen Fluß geschlagene Pontonbrücke brach zusammen, als achtzehn Mann mit zwei Maschinen-Geschützen darüber marschierten. Die Leute und die Geschütze fielen ins Wasser. Die ersten retteten sich ans Land, die Geschütze wurden nach mehreren Stunden aus dem Wasser gehoben und geborgen.

— Die Schiffbrüchigen des Dampfers „Columbian“. Der Dampfer „Franconia“ meldet durch Funkenspruch über Cable Island: Dreizehn Ueberlebende des britischen Dampfers „Columbian“, der auf dem Wege von Antwerpen nach New-York am Sonntag abend in Brand geriet, wurden von dem Gunarddampfer „Franconia“ aufgenommen. Im Boot befand sich auch die Leiche des Oberstewards Matthews. Ein anderes Boot mit dem ersten und zweiten Offizier und 17 Mann treibt noch umher. Die „Franconia“ wird weiter danach suchen.

— Folgeschwerer Scherz. In Wenden stellten 2 Arbeiter bei einem Maskenball eine Bärenführergruppe dar. Der eine, der als Bär tanzte, war vom Kopf bis Fuß mit Stroh umwickelt. In vorgerückter Stunde versief der Bärenführer im Kampf auf die Idee, das Stroh, in dem sein Freund steckte, anzuzünden. Dieser erlitt starke Brandwunden, so daß er bald nachher an den großen Schmerzen starb. Der Anstifter des verhängnisvollen Scherzes wurde jetzt zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

— Große Brände. Aus Innsbruck wird gemeldet: In Stenicho brach Feuer aus. 65 Häuser sind eingeeäschert, 63 Familien, zwei Drittel der gesamten Einwohnerschaft, sind obdachlos. — Aus Dittusa (Gouvernement Sicile) wird berichtet: Die Stadt Skala brennt. Dreihundert Häuser stehen in Flammen. Auch Menschenleben sind verloren.

— Den Vater ermordet. In Newyork wurde der achtzigjährige General Hiran Durycia im Schlafe von seinem Sohn Chester ermordet. Es wird angenommen, daß der Sohn die Tat in einem Anfall von Geistesstörung verübte.

— Von der Anklage des Mordversuchs freigesprochen. Vor dem Schwurgericht in Berlin hatte sich ein Mädchen, namens Charlotte Viefeld zu verantworten, die ihren früheren Geliebten, namens Glesinger durch vier Revolverkugeln verletzt hatte, weil er seine Beziehungen zu ihr lösen wollte. Nach dem der Obmann der Geschworenen den auf „Nichtschuldig“ lautenden Wahrspruch verkündet hatte, brach das Publikum im Saale in minutenlanges Beifallstochen aus, so daß der Vorsitzende nur mit Mühe die Ruhe wiederherstellen konnte. Entsprechend dem Wahrspruch der Geschworenen wurde Charlotte Viefeld freigesprochen.

— Sich selbst in die Luft gesprengt hat, wie aus Berlin gemeldet wird, Montag der Fabrikleiter Horn in Gladow. Sonntag hatte die Laufe des jüngsten Sohnes stattgefunden. Er war auf seine 25 Jahre jüngere Frau eifersüchtig. Montag legte er einige 100 Zündhütchen, die mit rasantem Sprengstoff gefüllt waren, auf eine Gartenbank, setzte sich darauf und brachte die Masse zur Explosion. Die Wirkung war eine furchtbare. Beide Beine wurden dem Lebensmüden abgetrennt, der Kopf zertrümmert, der ganze Körper aufgerissen.

— Fabrikbrand. Aus Krähnseffels wird gemeldet: In der Papierfabrik Vetschafkin ist ein Teil der Kesselabteilung niedergebrannt. Viel wertvolles Papier ist verbrannt oder durch Wasser verdorben. Der Schaden beträgt ungefähr eine Million Rubel.

aus der geschwollenen Stimmung gewisser Militärkreise seit dem Ausgang von Zabern.

Soll die Antikriegs- oder die Antimilitarismusbewegung... was bei der Ausbildung der Truppen... Soll die Antikriegs- oder die Antimilitarismusbewegung...

ist für den harmlosen Weichheitskaffee. Erleichtert ist nur, daß durch die einmalige Ermahnung des Reichstages wenigstens eine kleine Reform durchgeführt ist.

ist für den harmlosen Weichheitskaffee. Erleichtert ist nur, daß durch die einmalige Ermahnung des Reichstages wenigstens eine kleine Reform durchgeführt ist.

das brutale veraltete Heeresystem durch ein völkerverständliches ersetzen

Das brutale veraltete Heeresystem durch ein völkerverständliches ersetzen. Was vor 100 Jahren Leute wie Scharnhorst, Gneisenau, Blücher u. a. gewollt haben, das sollte heute auch wir für uns in Anspruch nehmen.

Zum Schluß muß ich noch auf den Fall Walter Stöcker

Zum Schluß muß ich noch auf den Fall Walter Stöcker eingehen, denn man das Recht zum Einjährig-Freiwilligendienst entzogen hat. Prinzipiell sind wir Gegner dieses Privilegs, das ja neuerdings sogar von Männern des Wehrvereins auch als militärisch unbrauchbar hingestellt wird.

Antwort bedi die ungeheure Klust auf, die zwischen den Anschauungen der Militäristen und der Arbeiterklasse liegt. Sie zeigt vor allem, daß die verantwortlichen Minister nicht die elementarsten Kenntnisse vom Wesen und Wollen des Sozialismus haben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Sozialdemokratie ist eine große Kulturbewegung, die naturgemäß aus der gesellschaftlichen und vor allem wirtschaftlichen Entwicklung herauswächst.

Aus dem städtischen Dreiklassenhaufe.

Aus dem städtischen Dreiklassenhaufe. Die Eingemeindung der Vororte hatte eine Vergrößerung der Stadtverordnetenversammlung zur Folge. Nach dem Eingemeindungsvertrag wurden Heubude, Kräfen und Caspe besondere Vertreter aus ihren bisherigen Gemeindebezirken eingeräumt.

Danziger Nachrichten

Der Arbeitermangel im Osten und der Verband Ostdeutscher Industrieller.

Der ostelbische industrielle Scharfmacherverband hat sich einmal „sozialpolitisch“ betätigt. Er hat eine Abhandlung seines Vorstandsmitgliedes, des Baumeisters und Fabrikbesizers Reincke-Stofz (Pommern) über: „Die Arbeiterabwanderung aus dem Osten“ dem Reichskanzler, dem preussischen Staatsministerium, den in Betracht kommenden Behörden der östlichen Provinzen, den Mitgliedern des Reichstages, des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses, soweit sie aus den östlichen Provinzen stammen, mit der Bitte überreicht, zu erwägen, welche Mittel und Wege eingeschlagen werden können, um dem Arbeitermangel wirksam zu begegnen.

ders aufgeführt; ihre Zahl dürfte sich auch auf 10 000 bis 20 000 Köpfe belaufen, so daß die Gesamtzahl der aus den östlichen Provinzen zugewanderten Arbeiter rund 160 000 Köpfe beträgt, also nahezu 40 Prozent der Gesamtbevölkerung der im allgemeinen unappetitlichen in Bezug auf klimatische Verhältnisse. Inwieweit sich die jährliche Wanderung aus dem östlichen Deutschland in die Industriezentren und in die Großstädte auf rund 200 000 Köpfe.

Während durch die dauerliche Erhaltung der Landflucht nach und nach das flache Land und ganz besonders die östlichen Provinzen geradezu entvölkert und die dort ansässige Industrie und Landwirtschaft immer mehr auf die Hilfe ausländischer Arbeitskräfte angewiesen werden und ohne diese zu Grunde zu gehen drohen, schwellen die Großstädte immer gemächlicher an, weil in sie die Menschenmassen blindlings wie die Motten ins Licht ziehen.

Die Gefahren dieser Bevölkerungsverchiebungen sind für die östlichen Provinzen sehr groß; es müssen hoher Mittel und Wege gefunden werden, um sie zu beseitigen.

Es werden auch eine Anzahl „Mittel“ vorgeschlagen, freilich, es sind Mittel, die nicht geeignet sind, der Abwanderung Einhalt zu tun. So sollen die Lehrer auf die Jugend in geeigneter Weise einwirken. Der Verfasser ist der kuriosen Ansicht, daß die „verheerende Tätigkeit der Sozialdemokratie zur Landflucht beitrage“, und deshalb schlägt er die Förderung der gelben Bewegung vor. Die „nationalen Arbeitervereine und die nichtorganisierten Arbeiter“ sollen in ihrem Kampf gegen die Sozialdemokratie unterstützt werden. Dann werden „Wohlfahrtsvereine“ und die innere Kolonisation empfohlen, und es heißt, in der Arbeiterfrage wie auch in einigen anderen wirtschaftspolitischen Angelegenheiten sei ein Zusammengehen von Industrie und Landwirtschaft im Osten durchaus notwendig.

Wiso Unrecht und Industriealle sollen Hand in Hand gehen. Nicht mit einem Wort wird auf die wahren Ursachen des Arbeitermangels eingegangen. Sichtlich ist Herr Reincke der Ansicht, daß es nicht die unwürdigen Wohn- und Arbeitsverhältnisse, die jammervollen Löhne und die überlange Arbeitszeit, sowie die ungünstigen Rechtsverhältnisse sind, die den Landarbeiter aus dem Osten treiben. Solange die Herren nicht zugeben wollen, daß die Arbeiter im Osten vielfach schlecht und schlecht behandelt werden, solange sie nicht versuchen, nach dieser Richtung Abhilfe zu tun, solange werden alle ihre Bemühungen umsonst sein. Was sie wollen, ist ja bekannt. Ihre Absicht ist, sich einen „schaffenen“ unterwürfigen Arbeiterstamm zu sichern, der mit allem zufrieden ist, was ihm geboten wird. Und da die Sozialdemokratie die Arbeiter aufzuklären und sie auf eine höhere Kulturstufe zu bringen sucht, so ist man auf unsere Partei nicht gut zu sprechen. In Rußland sagte kürzlich ein ehemaliger russischer Minister, es sei das größte Unglück für Rußland, daß die chinesischen Arbeiter ins Land kämen. In Preußen-Deutschland empfinden es die Unternehmer durchaus nicht als ein Unglück, daß die polnischen und galizischen Arbeiter hierherkommen. Im Gegenteil! Sie werden mit offenen Armen aufgenommen, da sie billiger und williger sind. Und das ist für die „nationalen“ Junker und Industriellen die Hauptsache.

Aus dem städtischen Dreiklassenhaufe.

Aus dem städtischen Dreiklassenhaufe. Die Eingemeindung der Vororte hatte eine Vergrößerung der Stadtverordnetenversammlung zur Folge. Nach dem Eingemeindungsvertrag wurden Heubude, Kräfen und Caspe besondere Vertreter aus ihren bisherigen Gemeindebezirken eingeräumt. Diese wurden aber noch lange nicht Vertreter der Einwohner der genannten Ortsteile. Nach weniger, als es sonst nach der Dreiklassenwahl der Fall ist, können sie sich Volksvertreter nennen. Sie wurden einfach von den Gemeindevertretungen ernannt. Auf ihre Auswahl hatte die große Mehrheit der Bewohner gar keinen Einfluß. Sie sind nichts anderes, als die Sachwalter der Besitzenden und des Besitzes! In der Stadtverordnetenversammlung am 5. Mai wurden Klug und der herliche Justizrat Dobe aus Bösen, Gelsz aus Heubude und Witt aus Caspe als Vertreter der neuen Danziger eingeführt. Bürgermeister Dr. Baß versicherte bei der Einführung mit der üblichen Förllichkeit das schöne Märchen, die Stadtverordneten hätten für das Wohl der Allgemeinheit zu sorgen. Interessentpolitik dürfe in diesem Saal nicht getrieben werden. Der Ansicht, daß es so sein sollte, sind wir auch. Aber beweiskräftiger als deklarative Worte beweisen die Taten der Stadtverordnetenversammlung.

Advertisement for shoes: Für das Frühjahr Halbschuhe und Stiefel. Includes an image of a shoe and a list of prices for various styles like Damen-Schnürstiefel and Sandalen.

Danziger Nachrichten

Der Arbeitermangel im Osten und der Verband Ostdeutscher Industrieller.

Der ostelbische industrielle Scharfmacherverband hat sich einmal „sozialpolitisch“ betätigt. Er hat eine Abhandlung seines Vorstandsmitgliedes, des Baumeisters und Fabrikbesizers Reincke-Stofz (Pommern) über: „Die Arbeiterabwanderung aus dem Osten“ dem Reichskanzler, dem preussischen Staatsministerium, den in Betracht kommenden Behörden der östlichen Provinzen, den Mitgliedern des Reichstages, des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses, soweit sie aus den östlichen Provinzen stammen, mit der Bitte überreicht, zu erwägen, welche Mittel und Wege eingeschlagen werden können, um dem Arbeitermangel wirksam zu begegnen.

Danziger Nachrichten

Der Arbeitermangel im Osten und der Verband Ostdeutscher Industrieller.

Der ostelbische industrielle Scharfmacherverband hat sich einmal „sozialpolitisch“ betätigt. Er hat eine Abhandlung seines Vorstandsmitgliedes, des Baumeisters und Fabrikbesizers Reincke-Stofz (Pommern) über: „Die Arbeiterabwanderung aus dem Osten“ dem Reichskanzler, dem preussischen Staatsministerium, den in Betracht kommenden Behörden der östlichen Provinzen, den Mitgliedern des Reichstages, des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses, soweit sie aus den östlichen Provinzen stammen, mit der Bitte überreicht, zu erwägen, welche Mittel und Wege eingeschlagen werden können, um dem Arbeitermangel wirksam zu begegnen.

das Gegenteil. Das Gemeinwohl ist nur eine Parole, um dahinter die durch das Dreiklassenrecht distillierte Interessenspolitik zu verstecken. Arbeitslosenvermehrung und Wohnungsarmut zeugen dafür.

Bei den Wahlen

erwarben sich die freisinnigen Blockparteien wieder schmerzliche Weihen. Ihr Parteifreund Schade war vom Wahlaustritt als Vertreter für den Deutschen Stadtrat vorgeschlagen. Die Schwarzblauen protestierten durch Oaskei und schlugen den am Hungerloch nach den Hausgärtner Bauer vor. Durch Stimmwahl wurde Bauer mit 29 Stimmen gewählt. Schade erhielt ganze 11 Stimmen, sechs Zettel waren unbeschrieben.

Weiter wurden gewählt: Kaufmann Dettlaff als stellvertretender Vorsitzender der armen Armen- und Waisenkommission. Rabowitz, Anader, Kupfer, Schmidt, Schneider, Kornhödt, Trapp, Zimmermann, Knorr, Schuler, Pöschke, Kramke als Sachverständige für die Abfertigung von Anträgen.

Als Mitglieder der gemäßigten Deputation für Verwaltung der Seebäder wurden die Stadtverordneten Kulling, Ehm, Joll, Schade, Schmidt, Bander gewählt. Wenn der Magistrat damit einverstanden ist, kommt noch der Vertreter von Heubude Gelsz hinzu.

Für das Ansehen der städtischen Handels- und Gewerbeschule waren Winklerberg und Burgmann vorgeschlagen. Der Zentrumsmann Klawitter protestierte im Interesse des Handwerks gegen Winklerberg, aber auch gegen seinen Freund Burgmann, und schlug Hohnfeldt und Habel vor. Der schwarzblaue Hohnfeldt wurde gewählt. Die Stichwahl zwischen Winklerberg und Habel, die erst am Schluss der Versammlung stattfand, stellte die — Beschlussumfähigkeit der Versammlung fest. Sehr schmerzlich für den kommerziellen „Volltribunen“!

Als Schiedsmänner wurden gewählt: Förster Hinz für Heubude, Kaufmann Wegner für Kröben, Grödel für Saspe. Es wäre auch eine zu arge Verhöhnung gegen das loeben vom Bürgermeister und Stadtverordnetenvorsteher gelobte Allgemeinwohl gewesen, wenn man bei dieser Gelegenheit einen Arbeiter gewählt haben würde.

Handels- und Gewerbeschule.

Der Minister hat einem Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung, das Kuratorium von 11 auf 17 Mitglieder zu erhöhen, abgelehnt. Dies wurde von allen Rednern bedauert. In dem Antwortschreiben sagt der Minister, je größer das Kuratorium sei, um so weniger fruchtbare Arbeit werde geleistet. Die Verhältnisse der kaufmännischen Fortbildungsschule in Danzig sind nach einem Gutachten des Landesgewerbeamtes die rückständigsten in ganz Preußen!!! Man klagte über den

täglich Ton des ministeriellen Schreibens. Der Oberpostsekretär Stahl war nach unserer Ansicht ausnahmsweise auf der richtigen Spur, als er die Ablehnung mit den vor zwei Jahren stattgefundenen Debatten der Stadtverordnetenversammlung über die Fortbildungsschule in Zusammenhang brachte. Damals sprach man am liebsten der Fortbildungsschule nur wenig verhöhlte Exzentrerechtigungen ab. Besonders die Schwarzblauen Karow und Burgmann ließen damals an der Fortbildungsschule kein gutes Haar. Es ist also kein Wunder, wenn selbst ein preussischer Minister gegen solche Fortbildungsschulfeinde mißtrauisch wird! Es soll noch eine Eingabe gemacht werden, man will sich schon mit 15 Mitgliedern begnügen.

Hallen-Schwimmbad.

Die Versammlung genehmigte die Aufnahme eines Darlehens von 240 000 Mark bei der Landesversicherungsanstalt Westpreußen. Die Summe wird mit 1% prozent jährlich getilgt. Natürlich fand es niemand der dreifelligen Volksgenossen oder ihre Arbeiterhelfer für notwendig, die Hilfe der Versicherungsanstalt für den Bau städtischer Wohnhäuser zu fordern.

Schlachtlof.

Auf dem Gelände des städtischen Schlacht- und Viehhofes soll ein Neubau mit sechs Arbeitsräumen für Darmhändler errichtet werden. Der Untersuchungsraum und die Kutteler werden umgebaut. Die Kosten betragen insgesamt 15 500 Mark. Weshalb die Stadt verpflichtet ist, den Händlern allein auf Kosten der Steuerzahler Geschäftsräume zur Verfügung zu stellen, wurde natürlich nicht mehr erörtert. Die Förderung des Allgemeinwohles verpflichtet wohl dazu!

Die Haustelefonanlage

der städtischen Handels- und Gewerbeschule soll mit einem Kostenaufwand von 415 Mark erneuert werden.

Neubau der Steinhauerbrücke.

Die Steinhauerbrücke am Kiehlgraben soll nach dem Willen des Magistrats für 150 000 Mark neubaut werden. Den Stadtverordneten Habel und Ehm war die Summe viel zu hoch. Der Antrag Schade, die Angelegenheit zu vertagen, stieß auf den Widerspruch des Stadtbaurats Stobbe, nach dessen Ansicht ist die Brücke so baufällig, daß sie jeden Tag von der Polizei gesperrt werden kann. Die Brücke soll eine Spannweite von 22 Meter erhalten und die Höhe vom Normalwasserspiegel 3,60 Meter betragen. Eine Klappbrücke erklarte der Stadtbaurat für zu teuer, sie kostet 400 000 bis 500 000 Mark. Der Kiehlgraben solle kleineren Schiffen die direkte Ausfahrt nach der Weichsel ermöglichen. Die Vorlage wurde einer Kommission von 15 Mitgliedern überwiesen. Diese Angelegenheit zeigte deutlich, wie man im Rathause auf die Interessen der Besitzen-

den Rücksicht nimmt. Arbeiterwünsche wandern mit Hohn und Spott in den Papierkorb.

Der Lubesweg in Langfuhr

soll verbreitert werden. Zwischen der Hauptstraße und der westlichen Rampe der neuen Straßenüberführung soll er umgebaut und neu befestigt werden. Im Anschluß an die östliche Rampe der Überführung soll ein befestigter Verbindungsweg nach dem Lubesweg hergestellt werden. Der an die Hauptstraße anschließende Teil des Weges soll vorläufig eine 7 Meter breite Fahrbahn erhalten. Die Kosten wurden mit 24 500 Mark bewilligt.

Verlegung der Irrgartenbrücke.

Der Ausbau eines dritten und vierten Gleises der Eisenbahnstrecke Langfuhr-Danzig macht die bereits im Bau befindliche Verbreiterung des Bahnkörpers und eine Veränderung der Lage der über den Bahnkörper führenden Irrgartenbrücke notwendig. Deshalb ist ein Ausstausch resp. Verkauf von Grundflächen zwischen der Stadt- und Eisenbahnerwaltung erfolgen. Die Vorlage wurde scharf kritisiert, hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte, daß die Verkehrsverhältnisse durch den Umbau der Überführung noch verschlechtert würden. Der schwarzblaue Schmidt wollte sogar, daß die Stadt es ruhig auf das Enteignungsverfahren ankommen lasse. Stadtbaurat Stobbe erklärte, daß keine Verengung der Straße eintreten werde. Die Vertreter der Stadt hätten bewirkt, daß die neue Brücke 20 Meter, gegen früher nur 16 Meter, breit werde. Der Eisen-Inspektor zahlte der Stadt pro Quadratmeter zwanzig Mark. Kostenfrei erhält er das Gelände zurück, das er vor einigen Jahren unentgeltlich an die Stadt abgetreten haben soll. Der Magistrat soll nun dafür sorgen, daß die Wache vor dem Olivaer Tor, die militärisch längst überflüssig ist und ein Verkehrshindernis bildet, verschwindet. Verschiedene Stadtväter fanden gegen eine hohe Eisenbahnbehörde und St. Militarismus recht energische Töne. Die Vorlage wurde mit allen Besserungswünschen einer Kommission überwiesen.

Literatur

Arbeiter-Jugend. Die sieben erschienene Nr. 10 des sechsten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Mehr Schutz den jungen Arbeitern! — Erziehung. Die Geschichte einer proletarischen Jugend. Von Fritz Sepp. — Der Kampf um den freien Sonntag. Von Gustav Hoch. — Babylon. Von L. Ellinger. (Mit Abbildungen.) — Am Fabrikator. Gedicht von E. Veffen. — Ein Aeschetreiben auf die Arbeiterjugend. — Die Gegner an der Arbeit. Von der Rechtsseite der Kultur. — Beilage: Die Fischer. Erzählung von Johan Bojer (Fortf.). — Ein Dichter der Jugend. Von Konrad Haenisch (Schluß). — Eine Harzwanderung. (Mit Abbildungen.) Von W. Baegel. — Die drei großen griechischen Tragiker. 2. Sophokles. Von Otto Koenig. — Verückt. Erzählung von Fritz Müller.

Hierzu eine Beilage.

Die Berliner Hut-Industrie

Holzmarkt Nr. 21

bietet durch ihr reichhaltiges Lager in Damen- und Kinder-Hüten ausserordentlich günstige Kaufgelegenheit.

Grosse Auswahl von den einfachsten bis zu den elegantesten Genres.

Backfisch-Hüte Sport-Hüte Tagal- u. Litzen-Hüte
entzückende Neuheiten. in den verschiedensten Modeformen. in allen modernen Farben.

Freitag, Sonnabend und Sonntag auf allen Einkäufen 10 % Rabatt.

Es versäume niemand diese günstige Kaufgelegenheit.

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.

Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Bankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“

I. Praxis: Sprechstunden: 8-8 Uhr, Sonntag: 9-2 Uhr, Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Praxis: Sprechstunden: 1-1, 3-7 Uhr, Sonntag: 9-1 Uhr, Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

Zähne 1 80 Mk

einmalige Abnehmung der roten Kautschukplatte
zwei-jähriger Garantie für Haltbarkeit

Als Zähne à 1.80 Mk. liefere ich schon Zähne mit echten Platinstiften: in geeigneten Fällen Diatorix. Dieses sind Zähne, für welche anderweitig 3 und 4 Mk. bezahlt werden müssen. Plomben billigst, Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Nervtöten 1 Mk.

Empfehle [291]

hochf. Rossfleischware,
ff. Wurstsorten,
prima Qualitäten.

Otto Möbius, Groß-Rossfleischerei mit elektrischem Betrieb,
Danzig, Breitgasse Nr. 42.
Kleines Kolonialgeschäft,
jehr günstig, Lage, preiswert zu vert.
Rosale Schulz,
566] Baumg. Saße 24.

Schuhputz Nigrin

gibt wasserbeständigen Hochglanz



Verband der Maler
Filiale Danzig.

Öffentliche Malerverammlung
am Freitag den 8. Mai, abends 6 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Steppuhn in Schildstr.

Tagesordnung:

- Der Widerstand der Unternehmer gegen die soziale und kulturelle Besserstellung unserer Berufskollegen.
Referent: Kollege M. Mark, Rebaiteur, Hamburg. [290]
- Diskussion.
Zu dieser Versammlung sind auch die Frauen unserer Kollegen freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Maß-Anfertigung feinsten Herren-Bekleidung

Beste Verarbeitung. Sehr mässige Preise.

Eugen Hasse [15]

Kohlenmarkt 14/16. Fernsprecher 1854. Kohlenmarkt 14/16.

Menschenjochhaus.

Wider vom kommenden Krieg!

Preis 1,00 Mk. Porto: Druckfache 10 Pfg.

Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Central-Bibliothek
zu Danzig
Kostenlose Bücherausgabe
Mittwoch von 7-8 Uhr
Sonntag v. 6-8 1/2 Uhr
abends
Dominikswall 8, Hof 1.

Clwing
F. Kuhn, Wasserstr. Nr. 80,
empfiehlt sein [110]
Hut- und Mützensgeschäft.